



Wöchentlich Eine Nummer.
Preis vierteljährlich 2 Mark.

N^o 42.

Alle 14 Tage Ein Heft.
Preis 35 Pfennig pro Heft.

Die tolle Betty.

Roman

von

Hans Wachenhusen.

Nachdruck verboten.
Uebersetzungsrecht vorbehalten.



Erstes Kapitel.

Baron Guido, der Sprößling der armen Linie Derer von Oppenstein, war Waise und ward auf Kosten des Chefs der andern Linie, des Majoratsherrn, in einem süddeutschen Kloster erzogen.

Seine Lehrer fanden in ihm keinerlei Anlage oder Trieb zu einem weltlichen Beruf, auf den ihn seine Mittellosigkeit hinwies: die reichen Verwandten kümmerten sich nicht um ihn; er mochte ihretwegen immerhin der Kirche ganz anheimfallen, so war man seiner ledig.

Indeß gestaltete sich in seinem neunzehnten Jahre Alles plötzlich ganz anders. Der Majoratsherr starb auf der Reise am Typhus; sein einziger Sohn, der ihn begleitet und gepflegt, fiel, heimgekehrt, derselben Krankheit zum Opfer und das Majorat ging auf den ältesten der zwei Brüder der andern Linie, auf Guido von Oppenstein über, einen von der Klosterluft und Kost bleichen Jüngling von schlankem Wuchs, schmalen, interessantem Gesicht, geistvollen Augen und bazumal kurz geschorenem, krausem braunem Haar, unter welchem sich eine von eingesunkenen Schläfen flankirte Grüblerstirn wölbte.

Der Abt des Klosters widmete dem Zögling sofort die gebührende Berücksichtigung; er erwartete von der weichen, schwärmerischen und schlaffen Gemüthsart desselben einen Akt hochherziger Dankbarkeit;

auch die Mönche behandelten den ihnen bisher sehr Gleichgültigen mit den größten Aufmerksamkeiten, um ihn bis zu seiner Mündigwerdung zu fesseln; der junge Baron schien aber durch diesen Wechsel plötzlich aus seiner Apathie erwacht zu sein.

Mit der größten Feinsüßigkeit und Bescheidenheit ließ er durchscheinen, daß er, sich der Vortheile, welche ihm so unerwartet das Schicksal gewährte, vollkommen bewußt, vorziehe, seine ferneren Kenntnisse auf einer weltlichen Hochschule zu sammeln, sich vorbehaltend, dem Kloster seinen Dank zu bezeigen, sobald er freie Hand haben werde.

Der Abt des Klosters, ein Mann aus altem, vornehmerem Tyroler Geschlecht und von feinsten Schule, dessen Wesen dem jungen Baron stets heimlich als Muster gegolten, bestimmte ihn, einen Laienbruder, der sein einflußreichster Lehrer gewesen, als Mentor mit sich in die ihm noch so fremde Welt zu nehmen, und so verließ denn der Zögling das Kloster, in welchem er unter anderen Umständen vielleicht bis an sein Ende verblieben wäre.

Die Welt, die er vor sieben Jahren, nach dem Tode seiner Eltern, verlassen, lachte dem hübschen, hoch gewachsenen jungen Mann wieder so heimisch entgegen. Mit leidlichen, wenn auch sehr einseitigen Kenntnissen ausgerüstet, über eine Jahresreiseinmahme verfügend, die das Maß seiner ihm bisher bekannten oder erscheinbaren Bedürfnisse um ein Enormes übertraf, und verlangend nach dem, was ihm bis dahin in seiner Abgeschlossenheit, im Umgange mit seinen Kameraden, einigen Söhnen begüterter Landbesessene,

nur im Traume erreichbar gewesen, wählte er auf den Rath seines Mentors, des Bruder Lorenz, die Universität Bonn, ohne die nöthigen Maturitätszeugnisse mitzubringen.

Zudeß schon hier gerieth er mit seinem Begleiter in Differenzen über die Richtung seiner Studien. Guido von Oppenstein hatte keine Lust mehr an ernstem Lernen, wenn er diese je gehabt; er wollte nippen von allen Wissenschaften. Nur die des Schönen fesselte ihn und an der wollte er sich vollsaugen.

Schon im Kloster hatte er sich die kleinen Ausgaben von Platon und Aristoteles, Petrarca's Laura, Abälard und Heloise und Anderes heimlich aus der Bibliothek des Abtes zu verschaffen gewußt, sie in einem hohlen Baumast der Ulme im Klostergarten versteckt und sich schwärmerisch in diese Bücher vertieft. Der Abt hatte viel in der Welt gelebt; er war von aristokratischer Familie, hatte als Jüngling ein Lieutenantspatent am Hofe Franz I. in Neapel gefunden, war mit fünfundzwanzig Jahren, verweichlicht und erkrankt in der Sittenlosigkeit seiner Umgebung, in ein Kloster zu Rom getreten und hatte, kaum in der Soutanelle wieder zu Kräften gekommen, in dieser seine galanten Abenteuer in der Gesellschaft nicht vergessen. Seine Bibliothek legte in dem Jüngling einen Grund, auf dem ohne rationelle und kräftige Pflege nichts Gesundes gedeihen konnte.

Guido von Oppenstein hatte unter den wenigen Mitschülern keinen Freund gewonnen. Sie waren grobe, nüchterne Naturen, denen das Denken und Lesen eine Last. Seine Freunde waren des Abtes Bücher und Bilder, er lernte sogar mühselig die fremden Sprachen verstehen, in denen diese redeten, denn der Abt hatte später seine Carrière auch am spanischen Hofe durchgemacht zu einer Zeit, da unter Maria Christina an demselben die größte Zuchtlosigkeit herrschte.

Seine Bibliothek kennzeichnete gewissermaßen die Stavenstraße seines Welt- und Klosterlebens; sie begann, chronologisch geordnet, mit den weltlichen Blüten französischer, neapolitanischer und spanischer Gesellschaftsliteratur und in seinem vor- und wieder zurückschreitenden Lebensalter emsig gesammelt, vernebelte sie sich endlich in einer mystischen Tendenz, einem den Materialismus sublimirenden Bilderdienst.

Diesem Kultus dienten auch in den großen, alterthümlichen Sälen des Abtes alle die kostbaren Oelgemälde meist spanischer Künstler, die er nach Aufhebung der Klöster gesammelt, eine Galerie von die Tödtung des Fleisches darstellenden Kasteiungen, von Bußübungen biblischer Sünderinnen und wunderlicher Askese, die in dem Knaben, wenn er heimlich in diese Säle schlich, den Hang zu einem weibvergötternen Mystizismus weckten.

Eine andere Lust freilich umwehte ihn, als er die düsteren Klostermauern verlassen; nur der Bruder Lorenz blieb ihm als lebendige Erinnerung. Er sah Alles leben, streben, in athemloser Jagd nach Zielen ringen, sah die Noth und den Ueberfluß. Was konnte inmitten dieser hastenden und jagenden Welt sein Ziel, sein Streben sein? Er hatte Alles und mehr als er brauchte; man hatte ihn nicht den

Cherz gelehrt und des Erwerbens schien nichts ihm werth; er hätte es auch nicht verstanden. Ein moderner Kaspar Hauser trat er in diese Welt.

Seine ganze Erziehung war eine system- und ziellose Mönchsdisziplin gewesen; selbst Bruder Lorenz hatte wohl früher eine Mission in Cochinchina, eine andere nach der Südküste Afrikas begleitet, aber auch er war ein unpraktischer Mensch geblieben und die Welt erschien ihm verkehrt, weil er sie nicht kennen wollte.

Guido von Oppenstein hatte anfangs nicht einmal den Sinn, zu finden, was ihm fehle, was ihm behaglich sein könne. Er kaufte Vieles, und wenn er es hatte, ward es ihm lästig, denn er war an puritanische Bedürfnislosigkeit gewöhnt, und sein Begleiter, Bruder Lorenz, aus einem lombardischen Kloster hervorgegangen, hatte als Bauernknabe auch keine Ansprüche gelernt.

Er machte an der Hochschule die Bekanntschaft seiner Kommilitonen, theilte aber ihre Gewohnheiten nicht. Geistige Getränke berauschten ihn schnell, und die Uebung in den Waffen ermüdete seine erschlafften Muskeln. Er sah die Anderen den Frauen nachgehen, bemerkte auch, daß im umgekehrten Sinne der Bibel die Töchter der Menschen nach ihm, dem hübschen jungen Mann sahen; er ward in die Gesellschaft gezogen und studirte den Umgang mit Frauen, aber er blieb befangen, denn er fürchtete sich vor dem Weibe von Fleisch und Blut, obgleich er es verehrte.

Sein Studium bestand darin, von Allem etwas anzuhören; was allein in diesem ihn fesselte, war die Nestheit auch der neueren Lehrer, aber selbst in dieser blieb er Idealist; er potenzierte und sublimierte Alles und aus seinen Idealen wurden also Ideale. Selbst Aphrodite sah er nur im Sinne Platon's und floh den Umgang seiner Kommilitonen mit ihr.

Bruder Lorenz sah dieß mit wohlgefälligem Auge, denn es hütete den Jüngling wenigstens vor verderblichen Wegen, während Andere, die den jungen Aristokraten in seinem seltsamen Treiben beobachteten, der Meinung waren, es müsse das sein Unglück werden.

Guido, wenn er auf diese Weise einmal in Konflikt mit der profanen Welt gerathen, nahm seine Zuflucht zum Harmonium, das er im Kloster spielen gelernt, und das verjöhnte seine Nerven.

Als so ein Jahr herumgegangen, ward er mündig erklärt und in den Besitz der großen Güter gesetzt. Er wollte reisen. Bruder Lorenz, der sich mehr mit seinen frommen Büchern, als mit seinem Telemach beschäftigt, machte sich mit ihm auf den Weg und fest vertrauend auf die Unbestechlichkeit desselben, wagte er sich mitten hinein in das moderne Sodom, um in der Bibliothek Mazarin in Paris für seinen Gönner, den Abt, die Abschrift eines berühmten Buches über das Leben der Kirchenväter zu nehmen.

Er saß also den ganzen Tag vergraben in die Schätze heiliger Vorgeschichte und suchte ermüdet Abends sein Lager. Seinen jungen Gefährten sah er wenig, denn er speiste in der Nähe der Bibliothek. Das Leben in Paris nannte er eine Maskerade der Dante'schen Hölle; er sah und hörte in seinem Abseuen wenig davon.

Guido von Oppenstein drängte auch nicht zur Weiterreise. Ueber ihn war es plötzlich wie ein Taumel gekommen. Ein ihm ganz fremder Athem hatte ihn in dieser Stadt angeweht; eben erst in Besitz enormer Revenüen gelangt, machte ihn die Vorstellung von seinem Reichthum trunken; er fühlte die Verpflichtung, hier als Kavaliere aufzutreten. Ein Vetter, der sein Vermögen in Paris verzehrte, führte ihn fast gewaltsam in die Gesellschaft ein und nicht überall in die beste.

Guido empfand, wie seine durch Passivität erschlafte Nerven sich kräftigten, seine Gedanken, seine Vorstellungen, seine Wünsche und Instinkte, sonst so krankhaft und blaß, zogen ihn, ihn selbst fast unbewußt, in die reale Welt. Was er sich oder vielleicht seinem Reichthum zu Füßen liegen sah, waren keine Ideale, aber er ergab sich willenlos den schönen, dämonischen Gewalten, die ihn mit rothigen Armen umschlangen. Nach langem Taumel erst erwachte er krank an Leib und Seele. Vergebens rief er nach seinem treuen Lorenz; er erinnerte sich nur düster, daß dieser ihm eines Tages entriistet für immer Adieu gesagt.

Ihm war's, als habe ihn Dante selbst bei der Hand genommen, um ihn durch seine Hölle zu führen. Der brave Lorenz hatte Recht gehabt, als er diese Welt hier eine Maskerade der Hölle genannt. Er glaubte am Aschermittwoch zu erwachen. Sein Gehirn, seine Gedanken waren Nische.

Langsam genesend, berechnete er, daß mehr als ein Jahr während dieses wüsten Taumels verstrichen. Er erinnerte sich, in des Abtes Bibliothek von dem jungen Mönch im Kloster Heisterbach gelesen zu haben, der, als er in der Vulgata gelesen, daß tausend Jahre dem Herrn wie eine Nachtwache seien, zweifelnd und grübelnd in den Wald ging und erst nach dreihundert Jahren unter ihm fremden Menschen erwachte. Er hatte an der Macht der Welt über ihn gezwifelt und die ganze Jahr erschien ihm wie eine tolle Nacht.

Als er endlich die Briefe lesen konnte, die inzwischen für ihn eingetroffen, fand er ein Schreiben seines jüngeren Bruders Ottokar, der nach dem Tode der Eltern von den Verwandten in ein Stabettenhaus geschickt worden. Sie hatten Beide nie miteinander korrespondirt; was konnte ein Soldat ihm, dem Klosterling, zu schreiben haben! Jetzt aber meldete er ihm, er habe als blutjunger Lieutenant Unglück gehabt; er beschwor seinen Bruder, der doch als Majoratsherr jetzt so reich, ihm zu helfen; er sei sonst verloren.

Der Brief war drei Monate alt. Guido antwortete ihm mit nervenkranker Hand; er sandte Anweisung auf eine bedeutende Summe. Der Brief aber kam zurück; Lieutenant von Oppenstein hatte seinen Dienst quittirt und war außer Landes gegangen, Niemand wußte, wohin.

Die Aerzte schickten den Genesenen jetzt in ein Seebad. Er fand dort Gottes große, gewaltige Allmacht im Rauschen des Meeres, aber im Sonnenschein des Strandes dieselbe Maskerade.

Mit tödtender Leere im Herzen wandte er sich heim nach Deutschland und zog sich in die Einsamkeit

eines seiner Güter zurück. Hier blieb er drei Jahre, die er unter der Pflege bedeutender Aerzte nur der Wiederherstellung seiner Gesundheit widmete. Danach fiel's ihm ein, das Kloster wieder zu besuchen.

Der Abt war ein hinsterbender Greis geworden, der ihn nur mit wohlwollendem Lächeln empfing. Bruder Lorenz war kalt und förmlich gegen ihn; er vergab ihm seinen Abfall nicht, selbst als er das Kloster reich beschenkte. Guido von Oppenstein lagerte sich wie damals wieder auf dem Rasen in den Schatten der alten Ulmen, in deren hohle Stämme er einst seine Lektüre versteckt. Er fand, daß er den Glauben verloren habe, nicht den, von welchem Lorenz ihm sprach, sondern den Glauben an das Göttliche im Menschen, an das „Heilige und Ahnungsvolle“ in der Frauennatur, von dem er hier in der weisevollen Stille mit seinen Klaffkern geschwärmt. Er empfand Grel vor dem Materialismus und das Bedürfnis, jenen Glauben wieder zu gewinnen.

In einer Unterredung mit Bruder Lorenz nannte ihn dieser einen Taunhäuser, der im Hörjelberg gewesen; er habe vergeblich sein treuer Eckart sein wollen. Er könne seine Unschuld nur wieder gewinnen, wenn er in das Kloster zurück trete. Das weltliche Weib werde ihn nie zum wahren Glauben führen, weil es stets zur Sünde bereit und allenfalls nur über diese hinweg zur Erkenntniß komme. Für ihn gebe es nur Rettung bei der allerheiligsten Jungfrau.

Guido lag nach diesem Gespräch stundenlang mit geschlossenen Augen unter den Ulmen des Gartens. Lorenz war bei dem Abt, dessen letztes Stündlein gekommen sein sollte. Und wie er da lag, erschien ihm wie ehemals Petrarca's Laura, die ihm sagte, es wandle diese Jungfrau hienieden, wie sie vor Jahrtausenden schon gewandelt, er möge sie nur suchen.

Er verließ das Kloster mit dem heißen Bedürfnis, sich durch seinen Reichthum einen Herd zu gründen, aber es konnte das doch nur an der Seite der Sinen geschehen, die an Schönheit und Keuschheit des Herzens seinem Ideale entsprach.

Wieder waren ihm Jahre fruchtlosen Suchens nach dieser Sinen verstrichen; er hatte wohl hier oder dort zu finden geglaubt, aber es hatte ihm der Muth zur Entscheidung gefehlt. So geschah es denn endlich, daß er eines Abends in einer süd-deutschen Hauptstadt aus einem Konzert kam, in welchem einige im dortigen Konservatorium ausgebildete Sänger und Sängerinnen aufgetreten.

In tiefen Traum versunken, vergaß er sein Souper und suchte sein Zimmer. Es war ihm etwas Seltsames, Ungeheures begegnet: die Sine der jungen Künstlerinnen hatte nicht nur durch ihre Persönlichkeit, sondern auch durch ihre Stimme eine Zaubergewalt auf ihn geübt, der er mit der Ahnung, endlich doch gefunden zu haben, nur allzu bereitwillig sich unterworfen, und er hatte den Muth . . .

Ein Antlitz, nicht schön nach den allgemein gültigen Begriffen und den künstlerischen Gesetzen, aber von so wirkender Amuth und sanftem, duldbendem Ausdruck, als fühle sie bereits das Martyrium der Kunst, des schweren Berufs, dem sie entgegen ging; ein Antlitz von himmlischer Milde in den frommen

dunklen Augen, mit einer Stirn, die nicht nur die Weihe der Kunst, auch das Ausstrahlen eines ebenso frommen, schönen Herzens zeigte und von dem braungelben Haar wie von einem goldenen Diadem gekrönt war; ein Mund, dem die Schumann'schen Lieder wie Psalmstöne entquollen, und endlich eine Gestalt, die in dem weißen Gewande vollendete Grazie und Ebenmaß verrieth.

Sie hatte wohl zwei Dezennien ihres Lebens schon überschritten, ohne an Jugendglanz verloren zu haben; der Ernst ihres Ausdrucks, eine unverkennbare Lebensresignation deuteten darauf. Aber die Kunst ist lang, und Jahre hatten wohl dazu gehört, diese Vollendung zu erreichen. Nur ein Weib, das ganz seiner Kunst gehörte, ihr jeden andern Herzenswunsch opferte, konnte das wahrhafte und innige Interesse erregen, das ihr namentlich auch die Frauen unter dem Publikum so warm und freudig geäußert.

Guido von Oppenstein fand diese Nacht keinen Schlummer. Schon am nächsten Tage zog er seine Erkundigungen bei dem Direktorium des Instituts ein. Die junge Dame war aus London gekommen, wo sie bei deutschen Verwandten gewohnt, und schon mit einer bedeutenden gesanglichen Vorbildung. Man schätzte sie als die liebenswürdigste, sanfteste und tugendhafteste Kollegin und Schülerin, prophezeite ihr eine bedeutende Carrière und sprach von einem Kontrakt mit Rio de Janeiro, den sie jetzt nach Vollendung ihrer Studien abzuschließen geneigt sei.

Oppenstein griff egoistisch in die Carrière der jungen Künstlerin ein, indem er ihr seine Hand anbot. Er war ermüdet im Suchen, und da das Hausgesetz ihm die Eingehung einer Ehe mit einer unbescholtenen Bürgerlichen nicht untersagte, hatte er beschlossen, daß diese es sei und unfehlbar sein solle.

Er fand kein gerade unwilliges Gehör bei der Künstlerin, war aber entzückt durch die engelhafte Sanftmuth ihres Wesens, namentlich durch den Zauber ihrer sanften, schönen Augen. Er wußte nicht, daß diejenigen Angehörigen des Instituts, die es gut mit ihr meinten, ihr zugeredet, sie brauche ja der Kunst nicht Valet zu sagen als Gattin eines reichen, jungen, liebenswürdigen Aristokraten, und daß dieß sie zum Jawort bestimmt.

Also ward dann der Kontrakt mit Rio nicht unterzeichnet, und Oppenstein überreichte behufs Aufgebots der Kirchenbehörde seine Papiere und die seiner Verlobten, aus denen hervorging, daß Eleonore Lautner die Tochter eines verstorbenen deutschen Gesangslehrers sei.

Zweites Kapitel.

Während des ersten Jahres seiner Ehe, das er bald in dieser, bald in jener Stadt verbrachte, fühlte sich Oppenstein nicht unglücklich, aber er meinte allmählig, sich auch nicht glücklich zu fühlen.

Seine Gattin war sanft und lieb, zu anspruchlos fast, aber er vermisse den Grad der Bildung, den er begehren durfte; er mußte einsehen lernen, daß zu einem vollkommenen Weibe auch der Geist gehöre, der freilich nur zu oft der Störer oder Vernichter der Vorzüge des Herzens ist. Sie vermochte

nicht, ihm auf seinen geistigen Bahnen zu folgen, und hatte er früher geglaubt, sie bändige durch das sanfte, züchtige Ausschlagen der Augen ein künstlerisch reges Naturell, so überzeugte er sich bald von der Nüchternheit ihrer Seele, die sich zu keinem wirklichen Einklang mit der seinigen erhob. Sie lernten Beide nicht, sich verstehen.

Dazu kam im Laufe der Jahre noch eine Schwermuth, die dem Gatten nach und nach zu denken gab, ob sie nicht etwa mit ihrer Hand aus Vernunftgründen ihm ein Herz geopfert, das insgeheim mit dieser Vernunft um eine verlorene Liebe hadere.

Zu seinem größten Schmerz bemerkte er auch, daß sich Leonorens Stimme, die, wenn er sich dem stillen Groll über seine Täuschung hingeeben, ihn immer wieder zur Versöhnung mit sich und der Gattin zurückführte, verlor wie ein langsam verfliegender Wunderquell.

Wochenlang entbehrte er ganz ihren Gesang; er sah sie selbst zuweilen trauernd den Kopf senken, wenn ihr die Stimme am Klavier versagte. Er zog die bedeutendsten Spezialisten zu Rathe, aber der Zauberklang der Stimme lehrte nicht wieder, und langweiliger, eintöniger ward das Zusammenleben auch durch ihre Verstimmung.

Und noch Eins kam hinzu: seine Hoffnung auf einen Erben war umsonst. Das Majorat kam in Gefahr, denn auch von seinem verschollenen Bruder war nichts mehr gehört worden, und wenn er ihr davon sprach, schien sie dieß stets wie einen Vorwurf für sich hinzunehmen.

Oppenstein kam zu dem Schluß, daß ihre Erziehung die Schuld an dem Mangel geistiger Entwicklung trage; aber je mehr er sich Mühe gab, dieser nachzuhelfen und sie zu wecken, desto weiter sah er seine Gattin hinter sich zurückbleiben. Wie es gewöhnlich geschieht, begegnete er während seiner Ehe so manchen weiblichen Erscheinungen, an denen er bedauerte, daß sie ihm nicht früher in den Weg gekommen. Er sah Schönheit, Geist und Tugend in bewundernswerther Vereinigung, wonach er doch so vergeblich gesucht; er sah diese Bevorzugten in die Hände von Männern gerathen, welche ihre Tugenden nicht zu schätzen wußten. Er hatte kein Glück gehabt, am wenigsten in jener verhängnißschweren Stunde, in der er so übereilt sein Loos entschieden.

Die tiefe Verstimmung, die er endlich rücksichtslos zur Schau trug, versenkte seine Gattin in eine noch tiefere Melancholie. Oppenstein schwur ein über das andere Mal, dieses Eheleben sei unerträglich. Er war zu sehr Aristokrat aus Instinkt, als daß er es vermocht hätte, einen Konflikt herbeizuführen, er machte sich aber Lust durch ironische Aeußerungen, in denen er auch sich selbst nicht schonte.

„Es gibt das Beste aller Weiber; es existirt ohne Zweifel!“ sagte er sich. „Meine unselige Klostererziehung hatte mich nur linksich und blind gemacht. Was verstand ich von den Frauen! Eine Scheidung von ihr würde meine Denkungsart nicht leiden, selbst wenn meine Kirche sie gestattete; zu einer wirklichen Liebe für mich ist ihr Gemüth zu träge und passiv, es bleibt also nur ein konventionelles Nebeneinander möglich, und da wird sich Keines

von uns Weiden in Sehnsucht verzehren, wenn wir uns eine Zeitlang nicht sehen.“

Den Gedanken pflegte er jetzt mit Vorliebe. Er überrastete also seine Gattin eines Tages mit der photographischen Abbildung einer modernen Villenbesitzung am Rhein. Er habe dieselbe nach dieser Photographie gekauft, sie müsse sehr schön sein; er schenke ihr dieselbe als ihr Privateigenthum und bitte, sie persönlich in Besitz zu nehmen, während er eine längere Reise antrete.

Leonore empfing die Nachricht in großer Gemüthsruhe. Sie wußte seit Jahren, daß er sich in ihr getäuscht fühle und hatte das hingenommen wie etwas, das nicht mehr zu ändern. Auch daß sie ihre Stimme verloren, war ihr weniger schmerzhaft gewesen, da ihr schon die Lehrer im Konservatorium vorausgesagt, daß dieselbe nicht lange vorhalten werde und sie also für ihre Zukunft bedacht sein solle. Sie lebte eben dahin ohne merkbare Zeichen einer Seelenthätigkeit.

Als Oppenstein während der ersten Jahre seiner Ehe einmal las, man habe das Experiment gemacht, einer Taube das Gehirn auszunehmen, und dieselbe habe weiter gelebt, rief er böshaft: „Ganz wie meine Frau!“

Jetzt ging er also auf Reisen und lieferte die Gattin in ihrem neuen Besitzthum ab, ohne dasselbe weiter in Augenschein zu nehmen. Er sagte ihr nicht, wann er zurückkehren werde, und sie fragte ihn nicht. Er wußte selbst nicht, wohin er wolle, es schwebte ihm nur das Bedürfniß vor, sich für irgend eine große Idee thätlich zu interessiren, und diese konnte ihm unterwegs begegnen.

Er fühlte sich keineswegs glücklicher, als er allein war, denn er empfand noch immer kein Begehren nach den Zerstreuungen, die er Andere suchen sah, aber die Nüchternheit seines ehelichen Lebens hatte in ihm eine geistige Nichtbefriedigung hervorgebracht, die ihm jetzt bald zur Qual ward.

Wie gut und edel könnte sie sein, wenn durch eine richtige Erziehung, durch Unterricht und sorgsame Pflege die schöneren Instinkte der Weiblichkeit in ihr herausgebildet worden wären! Der Gedanke begleitete ihn, als er sie nur aus der Ferne sah. Sie kennt nicht die Eitelkeit, die Sinnlichkeit, diese Klippe, an welcher das Weib unserer Zeit in seiner göttlichen Mission scheitert. Sie kennt nicht die Eifersucht, nicht den Eigennutz, nicht Haß, noch Bosheit; ihre Seele ist ein stiller, tiefer See, in dem . . . leider nichts lebt! Und doch könnte Alles in ihm gedeihen, da Alles elementarisch in und an ihr vorhanden!

Ich glaube auch anfangs zuweilen einen hellen Klang zu hören, wenn ich diese und jene Taste anschlug, aber es kam zu keinem Akkord, und so versanken wir Beide allmählig in die Untiefe gegenseitigen Nichtverstehens; ich aus Ueberdruß, sie aus Indifferenz, und in dieser begehrt sie offenbar kein höheres Glück von der Ehe. Den Spiegel dieses Sees trübt nichts, aber meine Erwartungen sind kläglich zu Schanden geworden.

Sein Mißgeschick ließ ihn, wie gesagt, noch immer nicht verzweifeln an dem Vorhandensein des „Heiligen

und Ahnungsvollen“, an das er einst so fest geglaubt. Mit der vollen Absicht platonischer Untrene, das heißt mit dem Verlangen, dieses Bild der Schönheit und Tugend zu suchen und zu bewundern, selbst wenn er es nicht mehr besitzen könne, steuerte er wieder in die Welt hinein. Mehr als je war ihm das Weib ein Räthsel geworden, über dessen Lösung er grübelte.

Fast absichtslos kam er wieder nach Paris, wo ihn Alles daran erinnerte, daß er hier den Dämon gefunden, während er den Engel gesucht, daß er hier die Reinheit seiner Lebensprinzipien und die Kräfte seiner Jugend geopfert. Er mied die Kreise, die ihm damals so verhängnißvoll geworden, zog weiter, versank in der Provence in Anbetung eines jungen Weibes, in welchem er die Verkörperung aller Tugenden erblickte und dem er mondenlang mit heißem Eifer seine Huldigungen brachte.

Aber während er von Marion, der Tochter eines wohlhabenden Mannes, die höchste Selbstlosigkeit begehrt, war er selbst der Egoist, der sie bewundern zu dürfen begehrt, ohne selbst zur Gewährung im Stande zu sein. Er sah deshalb sein Götterbild verschwinden, als er zu dem Geständniß gezwungen ward, er sei vermählt.

Wie es immer zu geschehen pflegt, war ihm das Glück zu finden überhaupt günstig, seit er es nicht mehr zu benützen in der Lage. Entnuthigt hiedurch, seine Fesseln schwerer schleppend als je, sie verwünschend und sich wieder unter ihren Schutz flüchtend, wenn er mit seinem Herzen in Gefahr gerieth, mied er das Weib ganz und konstruirte es sich in seinen Gedanken nach seinem Sinn. Und diese seine Phantasie schuf sich Götterbilder, vor denen er niederknien, die er anbeten konnte, ohne die Gefahr einer Enttäuschung, ohne die Furcht, in seiner reinen, platonischen Anbetung des Heiligen und Ahnungsvollen mißverstanden zu werden.

Oppenstein, der die Frauen zu erkennen und zu verehren zu seiner Lebensaufgabe gemacht, erkannte sich selbst nicht; er suchte das unbewußte Weib, nicht erwägend, daß die Begegnung mit dem Manne es zum Bewußtsein bringt. Er machte eine Reise nach der Stätte, allwo die reinsten aller Jungfrauen geboren, dem Lande, von welchem aus dem Weibe durch das Christenthum erst eine seiner würdige Stellung erkämpft wurde.

Dort weilte er unter dem Marienbaum, er sah in der Krypta zu Bulak, in welcher die heilige Jungfrau auf ihrer Flucht ausgeruht, er studirte die hohe, welterlösende Legende an all' den historischen Stätten, aber er fand gerade in diesem Lande nach fast zweitausend Jahren die gesellschaftliche Lage des Weibes als eine so unwürdige, sah das Weib selbst auf einer sittlichen Stufe der Knechtschaft und Verdummung, daß er sich mit Abscheu wieder abwandte.

Der Typhus, der ihn zum Majoratsherrn gemacht, brachte, gerade damals in Aegypten wüthend, auch ihn an den Rand des Grabes, ehe er den Hafen von Alexandria erreichte. Siech und gebrochen lehrte er heim mit der trostlosen Aussicht, in seinem Alter schon die Folgen jener Krankheit bis an sein Ende tragen zu müssen. (Fortsetzung folgt.)

Sherwood.

Roman

von

Julius Groffe.

(Schluß.)



Der Tag näherte sich dem Abend und das Festtreiben seinem Ende. Schon wiederholt war das Zeichen gegeben, daß die Wagen angespannt seien. Mehrere der Nachbarn hatten bereits ihre Plätze eingenommen und wollten fort.

Indeß wurde im Hauptsaal immer noch „Mundtrunk“ gehalten und ein Toast jagte den andern; so verging noch eine halbe Stunde.

Jetzt erschien Sherwood im Saal und rief nach seiner Frau.

Er kannte ihre Abneigung gegen diese Reise nach Moskau und war sehr überrascht, als er von ihrer Umstimmung erfuhr.

„Das danke ich gewiß dem Oberst allein!“ rief er und reichte mir die Hand. „Offen gestanden, es liegt auch mir nichts daran, daß Nadjeschda mitgeht, auch mir wäre es lieber, wenn noch ein Gegenbefehl käme. Nun ist's ja immer noch beinahe eine Woche, und wer weiß, was sie bringt. Aber reisen müssen wir heut dennoch, unser verehrter Gönner, der Isprawnik, rechnet darauf, daß wir bei ihm Station machen, und die brave Kreisstadt will doch auch Zeuge unseres Bundes, unseres Glückes sein. Papa Wschakoff wird uns von dort abholen und dann mit nach Moskau gehen. Heut kann er nicht fort.“

Dies Alles schlug die letzten Zweifel Frau Nadjeschda's nieder, zumal die Familie des Isprawnik, seine würdige Gattin, wie seine trefflichen Töchter, seit Jahren mit ihr befreundet waren.

Seinerzeit, das heißt vor drei Jahren, hatten ihre heimliche Ehe und ihre Flucht aus dem Vaterhause die Gemüther der Kleinstadt in dauernde Aufregung gesetzt und alle Schleusen der Verleumdung geöffnet. Um so näher lag nun der Wunsch, am Arm des gefeierten Gatten zu erscheinen und die bösen Zungen für immer zu beschämen und zum Schweigen zu bringen.

Auf einen Augenblick eilte jetzt Frau Nadjeschda noch einmal in die inneren Gemächer, um von ihrem Vater Abschied zu nehmen und ihr Gepäck herunterzuschaffen zu lassen. Dann erschien sie wieder, völlig zur Reise gerüstet.

Als Beide jetzt auf der Freitreppe erschienen und durch die dichte Menge der gaffenden Muschiks und Bauern hindurchschritten — er in der bligenden, eleganten Uniform der Garbedragonier, sie in dem geschmackvollen Reisemantel, auf dem Haupt einen Sommerhut mit wehendem Schleier — da ging ein vernehmliches Flüstern des Beifalls und

Stauuens durch die Menge: „Welch' schönes Paar!“ Und Hülte und Mühen flogen von den Häuptern.

Iwan, der Wolfsjäger, und die alte Sascha genossen vor den Verbeigeneu den Vorzug, sich herandrängen zu dürfen, um der gnädigen Frau und dem gnädigen Herrn Hände und Kleider zu küssen.

Auch die zahlreiche Schaar der Gäste hatte ihre Telegen und Troiken bestiegen, um den Scheidenden bis zur Kreisstadt Geleit zu geben und dort ebenfalls Station zu machen.

So war es denn eine lange, bunte Karawane von Zwei- und Dreigespannen, die sich in Bewegung setzte, voran die herrschaftliche Telega Wschakoff's, die mit Kränzen geschmückt war, während die drei Pferde mit Bändern, farbigen Schleifen und Schellen herausstasfirt trabten.

Also ging es im Triumphzug durch Taruffa, voran ein Vorreiter, der die ganze Gesellschaft in der Kreisstadt ankündigen sollte. Der alte Kosak Kuzmin hatte es sich nicht nehmen lassen, diesen Ehrenposten heute zu behaupten, schon aus alter Anhänglichkeit für Frau Nadja, und so prangte er im prächtigen Kosakentostüm aus alten Zeiten, und die unvermeidliche Trompete fehlte auch nicht.

Hinter den Zäunen und Fenstern, vor den Thüren und Thoren stand die ganze Bevölkerung Taruffas zum Schauen geschaart, mit tiefen Verbeugungen ihren Respekt bezeugend und mit lauten Rufen der Bewunderung, wie weit es doch solch' ein Instruktor gebracht habe.

Unsere Straße ging diesmal in nordöstlicher Richtung in die weite Haide hinein, wo sich eine unermeßliche Rundsicht auf meilenferne Höhenzüge und Wälder aufthat. Es war dieselbe Straße, die Sherwood dereinst gefahren, als er zum ersten Mal von Moskau anlangte.

Aber wir sollten nicht weit kommen.

Es mochte etwa eine oder zwei Werst von Taruffa sein; die Wagenreihe hatte soeben einen kleinen Hohlweg erreicht, der mäßig bergan stieg. Er war breit genug für zwei und drei Wagen und oben an beiden Seiten mit niedrigem Brombeergebüsch und Heckenrosen besetzt. Der abendliche Sommerhimmel glühte in diesem Augenblick wie ein meilentweiter Brand, nur der Horizont war dunstig und verschleiert; im Osten stand ein riesiges graues Wolkengebirge, das zur Nacht ein Wetter verkündete. Eine unheimliche grelle Beleuchtung lag über der ganzen Gegend. Da plötzlich stockte der Zug. Ich hörte deutlich Sherwood's Stimme, der zu halten befahl. Die Unterbrechung war so unerwartet gekommen, daß eine

kleine Verwirrung unter den noch folgenden, in der Ebene heraufsaufenden Wagen unvermeidlich war.

Man machte mich darauf aufmerksam, daß Sherwood meinen Namen rufe.

Ich fuhr jetzt außer der Reihe etwas näher heran, bis ich ihn zu Gesicht bekam.

„Zum Teufel, Oberst,“ rief er, „wo haben Sie denn meine Pistolen gelassen? Sie haben sie zuletzt in Händen gehabt.“

„Aber, bester Freund, die Schuld wird wohl beiderseits sein. Ich meinte, Sie hätten sie heute im Park wieder mitgenommen. Nun werden sie noch dort liegen auf der Bank. Aber wozu den Aufenthalt? In der Stadt werden Sie andere bekommen. Vorwärts!“

„Aber keine englische Arbeit!“ rief er zurück, „und dann sind sie ein Andenken an meinen Vater. Bleiben sie eine Nacht im Thau liegen, so sind sie verdorben. Ich muß sie holen. Auf eine halbe Stunde Aufenthalt wird es nicht ankommen.“

Damit sprang er aus dem Wagen.

„Aber so schicke doch den Kuzmin, unsern Vorreiter!“ rief jetzt Nadjeschda. „Er weiß genau Bescheid. Wir können unterdessen langsam weiterfahren.“

Und so geschah es. Kuzmin erhielt genaue Instruktion, auf der Bank unter den Trauerweiden am See nachzusehen, und jagte alsbald auf seinem Aksepper in rasendem Galopp zurück.

Durch den Aufenthalt war Sherwood's Telega allmählig eine der letzten geworden, denn manche der anderen Kutscher, die ihre Rosse nicht bändigen konnten oder wollten, waren mittlerweile vorausgefahren.

Endlich setzte sich die lange Karawane wieder in regelmäßige Bewegung, und der Zwischenfall gab Anlaß zu allerlei Zuruf, Scherz und Gegenrede. Sherwood, der in der besten Laune mit dem Isprawnik und seinen Töchtern Worte wechselte, schritt die letzte Steigung der Straße zu Fuß bergan.

Soeben war die Höhe des Hohlwegs erreicht, und Sherwood befahl seinem Iswoschtschik zu halten, um wieder die Telega zu besteigen, als uns ein elendes Fuhrwerk mit struppigen Pferden in kurzem Trabe entgegenkam und an uns vorüberjagte.

Außer dem Kutscher sahen zwei Personen darin, ein Herr und eine Dame, Beide von Staub bedeckt wie das ganze Gefährt. Sie kamen so nahe an uns vorbei, daß man sich hätte die Hände reichen können.

Die Dame, deren Hutschleier zur Seite wehte, schien mir nicht unbekannt, auch den Herrn glaubte ich schon gesehen zu haben, aber während ich noch nachsah, erscholl plötzlich Nadjeschda's Stimme: „Tatiana!“ und sie streckte ihre Hände aus.

Im selben Moment stieß auch Sherwood einen Ruf des Erstaunens aus und wandte sich, so daß seine Gestalt auf der Höhe des Passes sich scharf und groß von dem rothglühenden Himmel abhob.

Aber auch aus dem fremden Fuhrwerk scholl ein Zuruf zurück — es mochte kaum zwanzig Schritte von uns entfernt sein, der Herr darin hatte sich umgewandt — da plötzlich ein Blitz und ein Knall — und im nächsten Moment stürzte Sherwood zusammen.

Alles das war viel schneller geschehen, als es hier erzählt werden kann. Als ich mich umfah, war das fremde Fuhrwerk, bergab laufend, schon in hohen Staubwolken nach Tarussa zu verschwunden.

Die Szene, die nun folgte, spottet jeder Beschreibung. Schrecken, Geschrei und Tumult auf allen Seiten. Die vom Schuß erschreckten Pferde bäumten sich, die Iswoschtschiks fluchten, die Frauen kreischten auf, und in wilder Bewegung fuhren die Wagen durcheinander. Bald war der Hohlweg nur ein unentwirrbarer, dichter Knäuel von Fuhrwerken, Menschen und Thieren.

Sherwood, der schwer verwundet war, hatte sich mühsam noch einmal aufgerafft und war bis zum Rand der Straße gekommen, wo er abermals zusammenbrach. Dort lag er nun unter den Brombeerranken und neben ihm Frau Nadja in tiefer Ohnmacht.

Alle anderen Herren, auch mehrere Damen waren inzwischen aus ihren Wagen gesprungen und drängten sich um den Verletzten. Jetzt, nachdem der erste lähmende Baun des Entsetzens geschwunden war, sprachen Alle durcheinander.

Als ich zu Sherwood trat, streckte er mir seine Hand entgegen und seine bleiche Lippe flüsterte etwas, aber so leise und unverständlich, daß ich mich zu ihm niederbeugen mußte.

„Es war Bulgari,“ sagte er, „ich habe ihn erkannt. Wie kommt der hieher und mit Tatiana? Sie müssen entflohen sein — o, ich ahnte es, daß —“ Hier verlor er wieder das Bewußtsein.

Mit vieler Mühe glückte es endlich, in dem heillosen Getümmel Ruhe zu stiften und mit Hilfe einiger Freunde den Schwerverwundeten wieder in die Telega zu heben. Schließlich, nachdem auch die Verwirrung der durcheinandergefahrenen Wagen gelöst war, gelang es, Schritt für Schritt den Rückzug nach Tarussa anzutreten.

Die meisten fremden Gäste wandten ebenfalls, wie auf Verabredung, ihre Telegen, um mit nach Tarussa zurückzufahren. Nicht bloß das persönliche Interesse für den Verwundeten und seine beklagenswerthe Frau, auch die Neugier bannte sie, zu erfahren, wie das unbegreifliche Verbrechen zusammenhänge. Sicher schien, daß der Schlüssel des Räthfels in Tarussa allein zu finden sei.

Frau Nadjeschda war inzwischen von hilffreien Händen in den Wagen des Isprawnik gebracht worden, wo sie sich allmählig erholte. Nun wollte sie durchaus in die eigene Telega zu Sherwood, um ihn in ihren Armen zu halten. Aber dieß ward von Niemand zugestanden, man fürchtete dabei nicht minder für den Verwundeten, der bewußtlos ausgestreckt lag, als für sie selbst.

So ging sie denn zu Fuß neben der Telega her, ihren Blick unabwendbar auf den Gatten gerichtet. Ich und mehrere Andere begleiteten die unglückliche Frau, ebenfalls zu Fuß schreitend.

Frau Nadjeschda war marmorbleich, aber nachdem der erste furchtbare Eindruck überwunden, hatte sie bald ihre völlige Fassung wiedergewonnen.

„Ich wußte es, daß es so kommen würde,“ sagte sie, „nicht heute, aber eines Tags. Nur so

rasch, so entseztlich schnell und gerade hier hatte ich es nicht erwartet. O, Tatiana, Tatiana — was hast Du mir gethan!"

Ich verstand damals nicht, warum sie die verbrecherische That sofort der Schwester zuschob. Offenbar hielt sie Bulgari für das gehorsame Werkzeug Tatiana's. Ich wußte zwar, daß er zu der Zahl Derer gehörte, die auf Lebenszeit zu Zwangsarbeit in Sibirien verurtheilt waren. Wie kam er jetzt hieher mit der Frau seines Freundes? Hatte Wadkowst ihm seine Rache übertragen und wo war der Gatte Tatiana's geblieben? Jedenfalls mußten abermals traurige Ereignisse gespielt haben, die allein die Schreckensthat erklärlich machten.

Als nun der lange Wagenzug, der kaum vor einer Stunde lärmend und festlich davongefahren, jetzt still und langsam wie ein Leichenkondukt zurückkam, ließen alle Bewohner des Dorfes zusammen.

Unweit der Brücke, die über den Abfluß des Sees führt, kam uns der Kosak Kuzmin mit verhängtem Bügel entgegen, die vermissten Pistolen hoch in der Hand haltend.

Jetzt bei dem Anblick des zurückkehrenden Zuges hielt er sein Pferd an.

Ich fragte ihn, ob kein fremdes Fuhrwerk inzwischen angekommen.

Er nickte und deutete zum Herrenhause. „So ist's, Gospodin, vor der Freitreppe sind sie vorgefahren. Frau Tatiana ist herausgesprungen und in's Schloß hinein. Der Fremde aber ist gleich weitergefahren, schien große Eile zu haben. Herr im Himmel, wie sah die Gnädige aus! Und was ist denn hier geschehen? Alle Heiligen — der Kapitän todt — nun geht die Welt unter!"

*

Als die Wagenkarawane endlich das Schloß erreichte, war bereits die Dämmerung hereingebrochen, aber in der warmen Luft schwebte noch jene unbestimmte, fahl schimmernde, silbergraue Helle, welche die Sommerabende Rußlands so magisch und durchsichtig macht.

Die Kasse der Telega, in welcher Sherwood lag, hatten ihren Weg von selbst gefunden. Als sie jetzt vor der Freitreppe hielten, wurde Tatiana auf der Rampe sichtbar — bleich wie ein Schatten, dazu ihre lodernen Augen, eine Gestalt, unheimlich wie eine Schicksalsgöttin — und neben ihr der alte Mchakoff. Ich erwähnte schon, daß er sich beim Festmahl bedeutende Libationen erlaubt. Jetzt stand er neugierig um sich schauend, mit heiserem Lachen und fortwährendem Kopfnicken die Nasenden begrüßend. Er begriff offenbar nichts von Allem, was geschehen war und was um ihn vorging, selbst als Tatiana rief: „Was wollt ihr hier? Bringt ihr Sherwood? Fort mit dem Verräther, dieß Haus ist ihm geschlossen!"

Ich war inzwischen die Freitreppe hinangestiegen und ergriff die Erregte am Arm.

„Bedenken Sie, wo Sie sind und was Sie thun, Tatiana Iwanowna.“

„Das weiß ich ohne Sie!“ sagte sie heftig. „Ich bin in meinem Vaterhause und mache reinen Tisch. Wer will mich daran hindern!“

„Es handelt sich um einen Sterbenden.“

„Hat er wirklich seinen Lohn empfangen? Das freut mich!“ rief sie. „Mag er sterben auf der Strafe am Jaun. Er hat es verdient um meinen Mann und um die Anderen. Mag er zu Grunde gehen, der Glende, der Alle in's Verderben gebracht hat. Dieß Haus hat keine Stätte für ihn!“

„Ja, ja,“ lachte der alte Mchakoff. „Sag's ihnen nur, Tochter, sag's ihnen nur. Dir kann der Kaiser nicht an. Der Sarafan hat seine Kronrechte für sich. O, ihr Weiber habt Schwerter im Munde und Fackeln in den Augen, wenn ihr wollt. Richtet nur die Welt zu Grunde, sie ist keinen Solotnik werth! Bist Du wieder da, Nabja, mein Täubchen, mein Lamm, mein Engel? Ich hab' Dich gleich nicht lassen wollen. Komm', Püppchen, komm'! Fremdes Brod ist sauer; die Schlehen im Vaterhaus sind süßer als des Zaren Pirroggen. Komm', Kindchen, heut wollen wir tanzen, nach Moskau geht es ein andermal.“

Man mußte den Sinnlosen halb mit Gewalt in's Haus bringen.

Inzwischen hatten viele der Angekommenen ihre Telegen verlassen und scharten sich vor der Freitreppe, während Tatiana noch oben stand.

Hunderte von Fragen tönten dem Mannweib entgegen, denn anders kann ich sie nicht bezeichnen.

„Wer war der Thäter des Mords?“

„Wer — nun, ich kann ihn ja nennen. Graf Bulgari war's, der Einzige, den ich erlösen konnte aus den Ketten. Fangt ihn doch, wenn ihr könnt, schießt alle Kosaken hinter ihm her — er kann ihrer lachen. Morgen ist er in Polen!“

Und wieder neuer Tumult der Stimmen. „Aber das ist ja empörend, himmelschreiend. Was soll denn Sherwood gethan haben?“

„Was er gethan hat, der Bube? — Ich glaubte, seine Schande sei offenbar. Er war der falsche Freund, der sich bei den Brüdern eingeschlichen hat seit Jahren. Der Spion, der Alle umgarnt, um sie dann schmachvoll dem Henker auszuliefern. Fünf an den Galgen, über Hundert in's Glend, in die Wüsten des Todes. Ihr Blut und ihre Thränen kommen über ihn. Jedes Erbarmen ist Sünde, und wenn ihn der Kaiser hundertmal belohnt und vergoldet, hundertmal ist er von uns verflucht!“

„Ja wohl, ihr habt ihn bewundert, habt euch gebeugt vor ihm, dem falschen Götzen, ich aber reiße seinen erstohlenen Glanz herunter, zeige ihn in seiner wahren Gestalt, was er war und ist, ein Meiseidiger, ein Schurke, ein feiler Angeber. Drum weg von dieser Schwelle; mag er verfaulen auf dem Anger wie ein Hund!“

Ebenso unmöglich wäre es, den Eindruck ihrer furchtbaren Worte zu schildern, als es unmöglich war, der Nasenden Einhalt zu thun, die mit rascher Kühnheit das Szepter der Herrschaft im Hause ergriffen hatte und nun schaltete und waltete und — was das Auffallendste war — sofort blinden Gehorsam fand.

Man brachte Sherwood aus der Telega vorläufig in ein Seitengebäude, wo der alte Kuzmin seine Wohnung hatte. Iwan, der Wolfsjäger, wollte

den Schwerverwundeten auf Geheiß der Herrin zuerst in einem offenen Schuppen, einer modrigen Wagenremise, zwischen Holz und Heu niederlegen, aber das duldete der wackere Alte nicht. Er öffnete sein bescheidenes Stübchen und breitete einen mächtigen Bärenpelz über die Strohschütte seines Lagers.

Dort wurde Sherwood, der Getreue, der geadelte kaiserliche Kapitän, zur Ruhe gebracht.

So war's denn geschehen, daß seine Schuld und sein Geheimniß gleichsam öffentlich an den Pranger gestellt worden, zum Entsetzen der biederen Provinzleute. So loyal sie Alle dachten, dem Verräther verzieh dennoch Niemand. Und als sie nun vollends die aufrührerischen, hochverrätherischen Reden Tatiana's hörten, wurden sie allmählig bestürzt, erschreckt, und Einer nach dem Andern entfernte sich schweigend. Das bloße Thema der Verschwörung wirkte wie ein Nebelsturm erstarrend und lähmend. Binnen einer halben Stunde hatten die Meisten sich plötzlich empfohlen und fuhrn davon, der Eine nach Norden, der Andere nach Süden. Nur der würdige Isprawnik hatte es sich nicht nehmen lassen, über den Vorfall des Tages ein feierliches Protokoll aufzunehmen, welches der Pope Smirnoff und ich als Zeugen unterschreiben mußten.

Die salbungsvolle Miene des alten Gönners und Freundes der Familie war in der letzten halben Stunde streng und drohend geworden. Und sicher war es entweder der Nest langjähriger Hochachtung und Ehrfurcht vor dem Hause Uschafoff oder der allerletzte Beweis seiner Diskretion, daß er Frau Tatiana, die gefährliche Genossin von Hochverräthern, nicht sofort verhaftete. Mit trockenen Worten empfahl er sich und fuhr ab, um alle verfügbaren Priistaws zur Verfolgung Bulgari's aufzubieten.

Ueber allen diesen Vorgängen war es inzwischen völlig Nacht geworden.

Frau Nadjeschda, um auf sie zurückzukommen, hatte sich gleich anfangs den Schaaren der Neugierigen entzogen. Sie war innerlich gebrochen und die furchtbaren Worte der Schwester trafen sie vollends in's innerste Mark. Ohne ein Wort zu sagen, war sie demüthig und unscheinbar entwichen. Dort in dem elenden Zimmer Kuznin's, wo ihr Gatte auf dem Stroh lag, saß sie neben dem Verwundeten, um ihn zu pflegen und für ihn zu beten.

Leider war weit und breit kein Arzt aufzutreiben, und aus Smolensk wäre unter achtundvierzig Stunden keine Hilfe zu erwarten gewesen. Glücklicherweise verstand sich der alte Kuzmin auch auf Wunden. Aus einem Wandschrank hatte er Verbandzeug, Salben und Tropfen herbeigebracht, um selbst den ersten Verband anzulegen. Sein Kennerauge schien nach der oberflächlichen Untersuchung der Wunde nichts Gutes zu weissagen.

Als ich zu ihm trat und ihn vor die Thür winkte, flüsterte er:

„Er wird den Morgen nicht erleben, Gospodin; die Kugel sitzt in der Brust. Sorgen Sie nur für die arme Frau.“

Selbstverständlich hatte ich längst beschlossen, in Tarussa zu bleiben. Es war meine Pflicht, die

Behelose vor ihrer halb rasenden Schwester zu schützen, war doch auch sonst kein Mann anwesend, dessen Wort Ansehen und Gehör bei den Dienstleuten fand.

Frau Tatiana spielte die Rolle einer allein-gebietenden Herrin noch stundenlang fort. Ununterbrochen erging sie sich in wilden Reden, drohenden Anklagen und aufrührerischen Tiraden. Endlich wurde es mir zu viel. Als sie, einen brennenden Armleuchter in der Hand, wieder durch alle Räume des Schlosses stürmte, folgte ich ihr in einen Gartensaal des Erdgeschosses, schloß hinter uns die Thür ab und erklärte ihr rundweg, daß ich im Hause des Todes Ruhe und Frieden wünsche. Zugleich befahl ich ihr, zu Bett zu gehen.

Zuerst zwar überschüttete sie auch mich mit spizen Reden und leidenschaftlichen Vorwürfen; am liebsten hätte sie ihr Hausrecht geltend gemacht, um mich ohne Weiteres zu entfernen, wenigstens schien sie vorauszusehen, daß ich wie damals beim Popen Smirnoff meine Wohnung nehmen würde. Dem entgegen erklärte ich ihr ohne Umschweife, daß ich schon seit gestern hier wohne und bleiben würde.

Dann machte ich sie darauf aufmerksam, daß ihr Erscheinen überhaupt ernste Folgen haben werde, daß die That Bulgari's und seine Flucht sie selbst kompromittire, daß die Regierung sich sicher mit ihr beschäftigen werde und daß sie froh sein könne, einen Schutz in mir zu haben, auch daß es nöthig sein werde, weitere Maßregeln zu ihrer Sicherheit baldigst zu beraten.

Erst nach diesen Vorstellungen und als sie sah, daß sie entschlossenen Widerstand fand, wurde sie fügamer und kleinlauter.

Endlich bequeme sie sich sogar, auf meine Fragen zu antworten. Gesah es auch kurz, widerwillig und unzusammenhängend, so gelang es mir doch, das Thatsächliche der Vorgänge ziemlich deutlich festzustellen.

Wir hatten inzwischen Platz im Gartensaal genommen, Tatiana auf einem Divan, ich auf einem Armstuhl am offenen Fenster. Die erdrückende Schwüle der sternlosen Sommernacht wich erst, als das Gewitter, das inzwischen heraufgezogen, zum Ausbruch kam. Majestätisch rollten die Donnerschläge über die weite Haide und oft sekundenlang stand der Gartensaal in blendender Helle, so daß die Lichter des Armleuchters zu fahlen Flämmchen wurden.

Aus den bruchstückweisen Bekenntnissen Tatiana's ging Folgendes hervor:

Wie Sherwood schon angedeutet, hatte sie sich, ebenso wie andere Verwandte und Freunde der Verurtheilten, genaue Kenntniß verschafft, auf welcher Straße die Reise nach Sibirien erfolgen werde.

Dieser Weg ging — und zwar bei Allen ohne Ausnahme — über Schlüsselburg, Tichwin, Ustjunga, Mologa, Njbinsk, Jaroslavl, Kostroma und weiter über Wiätka und Perm nach Tobolsk.

Jedem der Verurtheilten wurde ein Gendarm zugetheilt, und da immer vier zugleich abgefertigt wurden, so befanden sich demnach bei jedem Transport vier Gendarmen außer dem Feldjäger, der die

Oberleitung hatte. An ein Entrinnen war unterwegs nicht zu denken. Trotzdem wurde mancher fühne Plan entworfen.

Mehrere Damen, Frauen, Schwestern, Mütter der Verurtheilten reisten voraus, um an den bestimmten Orten, wo regelmäßige Raft gehalten wurde, Quartier zu machen und dort zum letzten Mal ihre Lieblinge wiederzusehen und zu pflegen, unter Umständen auch ihren Schergen zu entreißen.

Darauf gründete sich auch Tatiana's Plan. Solche Befreiungsversuche waren übrigens auch sonst nicht allzu selten, zumal wo das Volk geneigt war, zu helfen. Auch sind damals wirklich mehrere Verurtheilte unterwegs befreit worden. Besonders in Jaroslavl kam es wiederholt zu Revolten, obschon das Nähere unbekannt geblieben, denn die Regierung unterdrückte jede Kunde. Mag denn dieß eine Beispiel auch für die anderen sprechen. In ähnlicher Weise, wie Tatiana zu Werke ging, ist es auch in anderen Fällen geschehen.

Tatiana also war mit einigen anderen vornehmen Damen bis nach Jaroslavl vorausgereist und hatte dort in demselben elenden Gasthause, wo die Transporte zu halten pflegten, einige Zimmer im Erdgeschloß gemiethet.

Die Eisenstangen an den Fenstern wurden schon in der nächsten Nacht durchseilt.

Aber nun kamen qualvolle Tage. Viele Transporte langten an, ohne die Erwartungen zu bringen. Aber mit allen diesen Unglücklichen, die mit Eisenketten gefesselt waren, sprachen die Damen, erquickten sie mit Lebensmitteln und beschenkten sie mit Kleidern. Dabei erlangten sie einige Gewandtheit, auch mit den Gendarmen und Feldjägern umzugehen, ihre Theilnahme zu erwecken, ohne ihren Verdacht zu erregen.

Endlich am zehnten Tage am Abend erschien der längstersehnte Wagen mit Wadkowski, der beim Anblick seiner Gattin laut aufschrie und sich beinahe verrathen hätte. Zufällig befand sich unter den Bieren, die gleichzeitig ankamen, auch Bulgari, sein treuester Freund und Schicksalsgefährte.

Noch ein anderer Umstand kam zu Hülfe. Auf der zurückgelegten Strecke waren in Folge einer Spitzbüberei des Kuriers bereits drei Pferde zu Grunde gegangen. Nach dem Gesetz hatte er jeden Wagen nur mit zwei Verurtheilten zu besetzen und darnach seine Kosten zu berechnen. Jetzt hatte er den Wagen mit Bieren überladen, ohne die Zahl der Pferde zu vermehren. Dafür steckte er das Vorspaungeld für einen Weg von dreitausend Werst in die Tasche. Was lag an den Pferden, die dabei geopfert wurden. Aber eben dieses Umstands halber wurde nun ein längerer Aufenthalt nothwendig, denn in der Schnelligkeit war die erforderliche Anzahl von Pferden nicht aufzutreiben. Man war sogar gezwungen, die Nacht zu bleiben.

Inzwischen hatten die Damen eine Konversation mit dem Feldjäger angesponnen. Sie erkundigten sich nach gewissen Verurtheilten, als nach ihren Angehörigen, aber nach ganz anderen, die erst später ankommen mußten.

Dabei boten sie den Anwesenden wie aus Mitleid eines der gemietheten Zimmer mit Betten an

und ließen den Gendarmen reichliche Spenden ihres beliebten Nationalgetränktes zukommen, bis sie schließlich Alle des Guten zu viel gethan und schnarhend auf den Bänken lagen, allerdings mit Ausnahme des Feldjägers, der nichts angenommen hatte.

Die Verständigung mit den Gefangenen selbst wurde in sinnreicher Weise hergestellt.

Die Damen sangen hie und da einzelne Stellen aus französischen Chansons, natürlich mit veränderten Worten; singend erkundigten sie sich nach Allem, was sie wissen wollten, und singend erhielten sie Antwort. Diese geistreiche Art offener Mittheilung war schon in der Peter-Pauls-festung üblich gewesen, und so gelang es auch in Jaroslavl.

Indem die Damen harmlose Couplets trällerten, kündigtgen sie alle ihre Vorbereitungen und Befreiungspläne an, theilten mit, wo sie die nöthigen Feilen finden würden, um sich der Ketten zu entledigen, und daß sie selbst um Mitternacht draußen hinter dem Hofe mit ihren Wagen warten würden.

Nach allen diesen Verabredungen gieng man zur Ruhe.

Die Gefangenen erhielten das Zimmer mit den Betten, und die Damen schlossen sich in ein anderes ein. Alles schien nach Wunsch zu gehen und Alles wäre gelungen ohne einen fatalen Zwischenfall. Einige der Feilen wurden unbrauchbar, man mußte nach einander arbeiten statt gleichzeitig.

Wadkowski kam erst zuletzt zu Stande und glaubte mit Hast und Eile die versäumte Zeit einholen zu können.

Endlich war er fertig, und mit lautem Krachen fielen seine Ketten zu Boden. Diese Unvorsichtigkeit wurde sein Verderben.

Zwar die Thür zum großen Gastzimmer, wo die Gendarmen schliefen, war sicher verriegelt, aber der Feldjäger, vom Klirren der Ketten aufmerksam gemacht, begehrte Einlaß. Inzwischen gelingt es den Anderen, durch das Fenster auf den Hof zu entkommen. Wadkowski läßt ihnen den Vortritt aus Noblesse. Im Moment, als er selbst das Fenster erreicht, wird die Thür gesprengt. Es kommt zum Kampf. Einen der Schergen siredt er mit einem Faustschlag zu Boden und den Feldjäger ersticht er mit dem Säbel des Gendarmen, er selbst aber wird verwundet, überwältigt und zu Boden geschlagen.

Im nächsten Moment wären auch die Anderen, welche sich bereits zu den rettenden Wagen geflüchtet hatten, verloren gewesen und mit ihnen die Damen. Sofortige Flucht war die einzige Rettung. So war es gekommen, daß Bulgari in der Telega Tatiana's, mit der Frau des Freundes, entfloß.

Zwar wurden sie einen Tag lang verfolgt und wären auch eingefangen worden, wenn nicht Bulgari den Kosaken niedergeschossen hätte. Seitdem hielt er die gespannte Waffe allezeit schußfertig in der Hand. Tag und Nacht flog die Telega auf entlegenen Straßen durch Steppen und Wälder nach Süden; aber was sollte nun geschehen, nachdem Wadkowski durch eigene Schuld im Stiche gelassen und rettungslos verloren schien!

Bulgari war bereit, die Frau des Freundes mit in das Ausland zu nehmen. Tatiana aber wies

diesen Vorschlag zurück, sie hoffte noch, daß Wadkowski nur ungefährlich verwundet sei und wieder genesen werde. Dann wollte sie ihn nach Sibirien folgen, wie dieß in der Folge auch die Fürstin Marijshkin, die Trubekoi und andere heldenmüthige Frauen durchgeföhrt haben. Einstweilen aber sollte sie Bulgari in die Heimat nach Tarussa bringen. Dort hoffte sie am ehesten unentdeckt in Sicherheit zu bleiben.

Und so war es geschehen: sie hatte glücklich das Vaterhaus erreicht, und Bulgari war weiter entflohen — nach Polen.

Alles das erzählte Tatiana, zuerst abgebrochen und widerwillig auf meine Fragen antwortend, dann aber im Zusammenhang mit fliegendem Athem und blitzenden Augen. Ich muß gesehen, daß mir die Entschlossenheit dieser Amazone nicht wenig imponirte. Ihr Muth und ihre Thatkraft wären wohl einer besseren Sache würdig gewesen, und nun war ein neues Verbrechen dazu gekommen, um ihre Lage zu einer bedenklichen zu machen.

Noch während wir über das Letztere sprachen, tönte plötzlich das Glockenspiel der Schloßuhr durch die nächtliche Stille. Mitternacht war bereits herangekommen.

Zufälligerweise spielte das Glockenspiel, das aus Deutschland stammte, dießmal die Melodie des Kirchenliedes: „Jesus meine Zuversicht“, so daß Tatiana unwillkürlich die Hände faltete.

In diesem Moment öffnete sich die Thür und der würdige Pope Wassili Smirnofff erschien, schritt auf uns zu und reichte uns schweigend die Hand.

In seiner ernsten, feierlichen Miene war zu lesen, was geschehen: Sherwood hatte ausgelitten.

Was soll ich sonst noch von jener traurigen Nacht berichten? Nadjeschda war von der alten Sascha zu Bett gebracht worden. Die Todtenwache hielt der alte Kuzmin. Von uns dachte Niemand daran, zur Ruhe zu gehen. Wir blieben die ganze Nacht bis zum dämmernden Morgen beisammen.

Auch der alte Uschakoff wurde wieder sichtbar; hohläugig, bleich, übernächtig, wie ein wandelndes Gespenst; aber er war wenigstens wieder völlig zu sich gekommen. Daß Tatiana wieder zurückgekehrt war, ließ ihn so gleichgültig, als wenn es sich von selbst verstände. Nach ihrem Gatten fragte er ebenso wenig als nach Sherwood, und doch war's, als ob er deutlich um Alles wisse, was heute vorgefallen. Sein eisgrauer Kopf nickte fortwährend vor sich hin und seine Lippen murmelten Unverständliches. Nur einmal vernahm ich: „Ja, ja, Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sie mahlen fein.“

Jetzt hielt ich es an der Zeit, den Anwesenden — es waren außer dem Pope noch Tatiana und der alte Uschakoff — ausführlich zu erzählen, wer und was Sherwood eigentlich gewesen — daß er allerdings der erste Angeber, daß aber von ihm zugleich alle jene Warnungen ausgegangen, weiter, daß es wahrscheinlich seiner Beredsamkeit allein gelungen, die Umwandlung des Todesurtheils für Bierzig in Verbannung zu bewirken — daß somit Bulgari eigentlich seinen Wohlthäter gemordet und einen edlen Menschen geopfert, der in ein tragisches Geschick ver-

flochten, weil er seine Pflicht gethan, wobei sein feinfühliges Gewissen ihm Marter genug bereitet für das, was er zu thun gezwungen.

Sichtlich übte diese Aufklärung ihre Wirkung auf Tatiana aus, obfchon ihre leidenschaftliche Erbitterung mir es nicht zugestand.

„Sie sind immer sein Vertheidiger gewesen,“ rief sie im Zorn; „aber freilich nur Ihnen, als getreuem Knecht des Kaisers, kann ein feiger Verräther noch ein Märtyrer sein. Nun hat ihn sein Schicksal ereilt, und wär' es nicht heut gewesen, wär's morgen so gekommen oder noch nach Jahren, denn Alle haben ihm den Tod geschworen, Alle, ohne Ausnahme. Daß er das Todesurtheil angeblich gemildert, dankt ihm Keiner. Sibirien ist mehr als der Tod, und die Helden, die in Petersburg gestorben, sind noch zu beneiden gegen die Anderen. Besser, sie wären Alle gestorben und wir mit ihnen!“

Nach diesen Worten erhob sie sich und schritt davon. Gleichwohl setzte sie von diesem Augenblick an meinen Anordnungen keinen weiteren Widerstand entgegen. Sie ließ es ruhig geschehen, daß Sherwood's Leiche am andern Tage im Schloß feierlich aufgebahrt wurde.

Die nähere Untersuchung, welche der alte Kuzmin vornahm, ergab, daß Bulgari's Kugel die Lunge Sherwood's durchbohrt hatte, so daß er an innerer Verblutung gestorben war.

Sein Begräbniß fand seinem Wunsche gemäß im Park statt. Unter jenen Trauerweiden hinter der Bank aus Baumzweigen wurde er bestattet.

Da die Krönung des Kaisers Nikolaus schon in den nächsten Tagen Anfangs September stattfand, beschloß ich, lieber sofort meinem Vorhaben zu entsagen und die Reise nach Moskau ganz aufzugeben. Unumgänglich nothwendig war meine Anwesenheit bei der Krönung um so weniger, als kein bestimmter Befehl vorlag und ohnehin noch andere Offiziere unseres Regiments dazu designirt waren. Ich theilte diesen Entschluß meinem Regimentskommandeur mit und blieb nunmehr in Tarussa, nicht bloß um die in Verwirrung gerathene Verwaltung der Güter und des Vermögens zu ordnen, auch um sonst den beiden Frauen eine Stütze zu sein.

Der alte Uschakoff war seit jenem Tage noch stumpfsinniger und unzurechnungsfähiger geworden. Er vegetirte nur noch wie ein greiser Baum, der seine Zweige zum Lichte streckt.

Nach etwa zwei Wochen kam ein Brief an Tatiana. Er enthielt eine Warnung, daß die Vorgänge in Jaroslawl untersucht und ihre Theilnahme an der Befreiung der Gefangenen konstatiert worden sei. Sie möchte fliehen so bald als möglich, wenn sie weiterer Verantwortung und Ahndung entgehen wolle. Von wem der Brief kam, war nicht aufzuhellen. Ich vermuthete, daß ihn der wadere Isprawnik der nächsten Kreisstadt selbst geschrieben hatte, um ihr wohlwollend eine goldene Brücke zu bauen.

Die verhängnißvollste Stelle im Brief war, daß Wadkowski noch in Jaroslawl seinen Wunden erlegen sei.

Tatiana ertrug diesen Schicksalschlag wie in dumpfer Betäubung, sie nickte vor sich hin.

„Ich weiß, er holt mich nach, er holt mich nach und ich folge ihm gern. Was soll ich auch sonst einsam und verlassen auf Erden?“ Dann schwieg sie, und weder Klage noch Vorwurf kam von ihren Lippen.

Als am dritten Tage darauf wirklich ein Feldjäger erschien, um sie zu verhaften, war Tatiana nirgends aufzufinden. Daß sie nicht abgereist sein konnte, wußten wir Alle, es fehlte nichts von ihren Kleidern und Effekten.

Mit bangen Ahnungen suchten wir einen halben Tag lang die Verschwundene, aber vergebens. Erst am andern Morgen wurde ihre Leiche im Schilf des Schloßteichs gefunden, in der Nähe jener Bank, wo sie einst Sherwood in der Sommernacht erwartet hatte.

Ich übergehe die neuen Szenen des Jammers. Tatiana wurde in aller Stille neben Sherwood beigesetzt und der wackerere Smirnoff verrichtete ein stilles Gebet.

Das Trauerspiel der Familie war damit zum Abschluß gelangt, und ich möchte nicht mißverstanden werden, wenn ich sage, es war, als wenn mit dem Dahinscheiden Tatiana's eigentlich nichts verändert worden. Der alte Papa Uschakoff merkte nicht einmal, daß sie fehlte, so wenig, wie er erstaunt gewesen, als sie plötzlich wieder erschienen war. Als er doch einmal nach ihr fragte, sagte man ihm, sie sei abgereist; er meinte nach Sibirien und kam niemals mehr darauf zurück.

Einige Wochen nachher, als der rauhe Spätherbst den frühzeitigen Winter verkündete, kehrte ich nach Nowomirgorod zurück. Damals zuerst fühlte ich mich in dem trostlosen Leben der entlegenen Garnisonsstadt unbehaglich, ja ich wurde sogar mit meinem Lebensberuf zum ersten Male unzufrieden. Tarussa war mir in jenen verhängnißvollen Tagen eine zweite Heimat geworden, und alle meine Gedanken kehrten täglich zu dem Orte zurück, wo wir so Schweres erlebt.

Es ist auch nicht das letzte Mal gewesen, daß ich dort war.

Frau Nadjeschda blieb Herrin der Güter, Pflegerin der Gräber und Pflegerin ihres greisen Vaters, der noch manchen Sommer erlebte. In den letzten Zeiten kamen die sogenannten „lichten Augenblicke“ häufiger als vorher, und in solcher Stunde war es, als ich zwei Jahre später um die Hand Nadjeschda's anhielt.

Wie es so gekommen, das zu erzählen würde mehr als ein Buch erfordern, und der geneigte Leser würde vielleicht doch nicht darin finden, was er erwartet. Blumen, die auf Gräbern erblühen, pflückt man wohl des Andenkens halber, aber nicht, um Tafeln zu schmücken.

Und am Grabe Sherwood's war es, wo mir eines Sommertags Frau Nadja das Wort gab, welches mein Lebensglück entschied. Lange Jahre seitdem ist sie mir durch allen Wechsel der Geschicke eine treue Gefährtin geblieben, von der das Wort des alten Griechen gilt, daß von den besten Frauen am wenigsten gesprochen wird.

Sherwood's Grab unter den Trauerweiden von Tarussa ziert ein aufrechtstehender Stein mit seinem Namen und dem Tag seines Todes, aber ohne weitere Inschrift.

So wird er heut noch ragen, den Nachbarn wie den Nachkommen ein räthselhaftes Denkmal. Fast Niemand hat Sherwood's wahren Charakter gekannt. Der Menge gilt sein Name heute noch als gebrandmarkt und belastet mit dem Abscheu und Fluch aller Edelbedenkenden. Sie würden milder urtheilen, wenn sie ihn ganz gekannt hätten. In anderen Verhältnissen würde er vielleicht ein bedeutender, hochangesehener Mann geworden sein. Hier verwickelte ihn die Kollision seiner Leidenschaft, seines Ehrgeizes und seiner Pflichten. Die Folgen seiner Kühnheit wurden zum tragischen Verhängniß, dem er, wenn auch damals vielleicht, doch nimmermehr später entronnen wäre.

Friede seiner Asche, Ehre seinem Andenken und menschliches Mitleid seiner Schuld. Er hat sie gebüßt wie ein Held!

Aus der neuen deutschen Lyrik.

O dürst' ich hinaus!

Von

John H. Maday.

(Ungedruckt.)

O dürst' ich hinaus, hinaus in die Welt!
O dürst' ich, den flüchtigen Winden gesellt,
Die Weiten der Erde durchschweifen!
Ich sehe das Glück, wie es lockend mir winkt,
Dort draußen, — nicht hier, wo das Schicksal mich zwingt —
Die Früchte des Strebens mir reifen.
O dürst' ich hinaus!

O dürst' ich hinaus! Wie Alles mich drängt
Wenn weit in die Ferne mein Auge sich senkt,
So füllt sich's mit heimlichen Thränen.
Ich war an die Scholle mein Leben gebannt,
Die herrliche Welt habe nie ich gekannt,
Und doch verzehrt mich das Sehnen.
O dürst' ich hinaus!

O dürst' ich, du Vogel, hinaus mit dir zieh'n!
O dürst' ich dem kleinlichen Neide entzieh'n,
Warum muß denn hier ich verderben?! —
Es schwinden die Jahre, die Jugend verblüht,
Doch nimmer im Herzen die Sehnsucht verglüht
Und weiß doch, ich muß einst hier sterben
Und darf nicht hinaus!

Kinder der Flamme.

Roman

von

Günther von Freiburg.

(Fortsetzung.)

Dreizehntes Kapitel.

Kürzeste Nacht.

Am blauschwarzen Horizonte funkelten Milliarden zwinkernder Goldpunkte; es schien, als kicherten und grüßten die Sterne, als wären sie die Verbündeten der beiden jungen Menschenkinder, welche am Parkthor Küsse tauschten in Freuden und Herzensnöthen.

Unter den Bäumen herrschte ein so undurchdringliches Dunkel, daß May und Charles nicht im Stande waren, sich von Angesicht zu Angesicht zu sehen; desto heißer brannten seine Lippen auf ihrem süßen, frischen Munde. Es schien ihm, als habe sein kleines Mädchen einen Hut auf und als trage es über beiden Armen Bündel und Taschen.

Während im Pächterhause die Lichter erloschen waren und Schlaf die Einwohner umfing, hatte May ein verhängnißvolles Wagemuth ausgeführt: sie war mit Lebensgefahr aus ihrer Mansarde am Pfirsichspalier des Häuschens hinabgeglitten; zuerst hatte sie möglichst geräuschlos ihr klüchtig zusammengepacktes, leichtes Gepäck in die weichen Johannisbeersträucher und Erdbeerbeete geworfen; dann, nach einem innigen Gebete, die vier losen Zipfel eines leichten Bündelchens zwischen die Zähne fassend, war sie aus dem Fenster gestiegen, längs des Fruchtbaumes abwärts klimmend; ihre sylphidenhafte Leichtigkeit überwand die Schwierigkeit solcher Flucht.

Wie aber, wenn Charles ihren Zettel nicht erhalten hatte?! Direkt an ihn zu schreiben schien ihr gefährlich, sie hatte daher ihre Zeilen in einen Brief an Fletscher eingelegt und die wichtige Dokument der Botenfrau, mit welcher sie sich nur von Weitem durch Zeichen verständigen konnte, vom Fenster aus zugeworfen. Das einzige Goldstück, welches May besaß, war mit hinab vor die Füße der rüstigen Alten geflogen.

Nun umfing sie Heimatgefühl in seiner trostreichen Nähe; wohl lasteten die Gewissensbisse schwer auf ihr und ihr Athemholen klang immer noch wie tiefes Seufzen.

„So verzeihst Du mir, Charlie, die schlechte That, Onkel Rushton heimlich verlassen zu haben? Auch Tante Bell kränkte ich ungern, sie traute mir so unbedingt. Nun hintergehe ich Alle, denen ich Gehorsam schulde. — Wirfst Du mich nicht verachten, Charles?“

Er beruhigte sie mit zärtlichen, guten Worten.

„Und nun, mein verslogenes, geängstigtes Vögel-

chen, laß mich für Dich denken und handeln. Wirfst Du zu Allem hübsch ‚Ja‘ sagen?“

„Wie meinst Du?“ wisperte sie.

„Statt nach London zu gehen bei Nacht und Nebel und dort schutzlos von Deiner Hände Arbeit zu leben, mein zartes, thörichtes Kind, sollst Du auf das Landgut einer Dame, zu meiner Tante! Sie weiß bereits von Dir und wird Dich sehr lieb haben.“

„Guter, geliebter Charles! Darf ich Kammerjungfer bei Deiner Lady Tante werden?“

„Du wirst Deine eigene Kammerjungfer haben, Du wirst die Schwester der freundlichen Mistress Grant. So oft es geht, besuche ich mein Mai-blümchen, und bleibst Du mir nicht treu und wirst in ein bis zwei Jahren mein Herzensfrancken mit einem schneeweißen Häubchen und einem seidenen Tändelschürzchen, so erwürge ich Dich mit Deinen langen, seidenweichen Lockenhaaren! Ich muß ein tüchtiger barryster (Advokat) werden und manche verlorene Stunde durch Fleiß und Energie einbringen.“

„Ja, Charlie, ja, wie Du willst,“ sagte sie ganz schwindelig und betäubt; so unerwartetes, grenzenloses Glück schien ihr nicht geheuer. „Aber Oheim Rushton?“ zitterte bekommen ihre Frage nach.

„Mylord selbst wird mit ihm sprechen.“

„Mylord?“

„Verlaß Dich darauf. Nun aber keine Zeit verloren! George wird uns seine Reisekutsche nicht versagen; wir müssen von der Bildfläche verschwinden, während Deine formidabile Tante schnarcht und der gute Oheim von Hirschkäfern träumt. Hast Du ihnen ein schriftliches Lebewohl zurückgelassen?“

„Ja wohl, Charlie; aber es sind so viele Thränen darauf gefallen; sie werden's nicht lesen können.“ Und May begann bitterlich zu weinen und zu schluchzen. Charles ließ sie gewähren, nur leise legte er seine Hand auf ihr Köpfschen, von dem der Spanhut zurückgefunken war.

Als sie stiller und ruhiger ward, sagte er:

„Unterdessen komm' hinauf in mein Zimmer.“

„Dein Zimmer? In's Schloß hinauf?“ Jungfräuliche Bangigkeit überschlich sie und ganz unwillkürlich wich sie einige Schritte zurück.

„Fürchte nichts, Liebchen; sie sitzen Alle bei Tafel, die Diener sind vollauf beschäftigt, kein Auge sieht uns.“

„Aber wenn Bob uns begegnete? Vor Beschämung wäre ich auf der Stelle todt.“

„Nur Muth!“ Charles führte sie das Leich-

ufer aufwärts; sie folgte gehorsam, aber es war ihr, als schwanke der Boden unter ihren leichten Tritten. Schwüler Levkohenduft wogte ihnen entgegen, je näher sie der Abtei kamen; in der Ferne auf den Wiesen ließen sich Heimchen und Rohrdommetten vernehmen; ein Glühwürmchen kam durch die Finsterniß dahergeschwirrt und hing sich in die rothe Nelke, die Charles im Knopfloch trug.

„Die Elfen senden uns ihre Laterne,“ flüsterte Charles, seine federleichte Braut über eine nasse Stelle hinweghebend. Während sie den vergangenen und gegenwärtigen Gemüthsbewegungen fast erlag, war er froh wie ein König; Alles, was er vom Leben begehrte, hielt er ja in seinem kräftigen Arm!

May sank das Herz vollständig, als sie die lampenhellen Korridore von Newstead betrat. „Schnell nur, schnell!“ drängte Charles, den Schäferhut, den sie zu Boden gleiten ließ, aufraffend. Er zog die Athemlose breite, rothbelegte Stiegen empor bis vor eine Thüre, die er öffnete. Hush! waren sie in einem behaglichen Zimmer mit chinesischen Tapeten. Auf dem runden Tisch brannten Wachskerzen in einer silbernen Girandole. Die Fenster standen offen, nur die rothseidenen Gardinen waren herabgelassen.

„Nimm Platz, meine kleine Maikönigin! So ängstige Dich doch nicht, Niemand ist in der Nähe. Lege Deine Siebensachen ab, so ist's recht! Warum hältst Du nur dieß Bündelchen so krampfhaft fest? Ja, meiner Seel', was zappelt und zuckt denn darin? Wolltest Du mit einem Gichhörnchen nach London pilgern, meine süße Närrin?“

„Das ist ja Hänschen,“ sagte May wichtig.

„Was sehe ich? Ein langohriges Quadruped mit seidnem Fell und Stutzschwänzchen?“

Der zutrauliche kleine Hase kam zum Vorschein.

„Ohne mich wäre er umgekommen,“ erklärte May, „er frißt ja nur aus meiner Hand und schläft des Nachts bei mir im Bettchen. Du mußt ihn auch lieb haben; nicht, Charlie? Sieh' nur das treuherzige, verständige Gesichtchen; er ist schon wie zu Hause bei Dir.“

Und das liebende Paar schäkerte und tändelte, als hätte es keine Flucht geplant, als läge die Zukunft nicht ungelöst vor ihnen. May vergaß im Nu ihre fragwürdige Lage und empfand nur den himmlischen Zauber, mit dem Geliebten im selben Raume zu athmen! O niegekanntes Glück, seine Bücher, seine Kleidungsstücke, seine Schreibmappe zu sehen, antasten zu dürfen!

Nur die Todtenschädel auf der Spiegellkonsole machten sie erstarren.

Alles Uebrige bewunderte sie in hohem Grade: die steifen Empiremöbel, welche damals den Weltmarkt beherrschten, das Leopardenfell unter dem Schreibtisch, die Sportbilder an den Wänden.

Zärtlich folgte Charles' Blick jeder Bewegung des unverdorbenen, eindrucksfähigen Kindes. Wie hoch stand ihm die Anpruchslose über allen verzogenen, hochmüthigen Ladies! Leise sprach er die Verse vor sich hin:

„Sie ist so schön wie der Abendstern,
Sie duftet wie Maienglocken,
Sie küßt so innig, sie tändelt so gern
Mit meinen geringelten Locken“ —

und dazwischen dachte er wehmüthig des grambeischwerten Herzens, unter dem die liebliche May einst dem Leben entgegengereift war.

„Doch es ist hohe Zeit, daß ich mit George rede,“ fuhr er aus seinem Sinnen empor; „ich muß hinab zu ihm. Du kannst Dich unterdessen einschließen, Maiblume! Zwei Häuschen hinter einem Kiegel. In fünfzehn Minuten bin ich wieder bei Dir.“

„Darf ich unterdessen dieß hübsche kleine Felleisen für Dich herrichten, — ja? Ach, in diesem prächtigen seidnen Strumpf ist ein Riß, den muß ich sogleich ausbessern.“

„Aber, May!“ Er wollte sie daran verhindern, doch schon zog sie ein kleines Nähzeug aus der Tasche und prüfte mit Kennermine die zerrissenen Maschen.

„Bemühe Dich nicht, meine süße kleine Hausfrau! Ich lasse von den hiesigen Kammerdienern meine Effekten ordnen und sogleich nachsenden.“

„Enthält dieß Schränkchen Deine Wäsche?“

„Ja.“

„Nun, für einen Herrn Studiosus bist Du sehr reichlich ausgestattet und Ordnung hältst Du so ziemlich!“

„Halt, Liebchen? Hast Du denn zu Nacht gespeist?“

„Nein! Wie hätte ich Hunger spüren sollen in so großer Noth und Pein?“

„So warte einen Augenblick.“

Charles verließ das Zimmer. May blieb mit fliegenden Pulsen auf dem verbotenen Gebiete zurück.

„Hänschen, was sagst du denn zu dem Allen?“ fragte sie ganz laut den vierbeinigen kleinen Gefährten. Er sah sie altklug mit dem weichen, klaren Blick an.

In unbehämbbarer Neugier blinzelte May durch die Tapetenthüre in Charlie's Schlafzimmer; es war nicht erleuchtet.

Schritte auf dem Korridor! Wie auf Kirchenraub betroffen, sprang May von ihrem Lauscherposten zurück.

Charles brachte eine Schüssel, die Konfekt und Kuchen und gleichzeitig Hummersalat, ja sogar einen verirrten Schellfischschwanz enthielt. Auch ein Brödschen hatte er entwendet. Gab das einen Jubel! Aber sie wollte nichts genießen, ohne es mit dem Freunde zu theilen; er mußte von Allem kosten, Alles erklären.

Und dann ging er abermals und holte süßen Wein herbei und eine niedliche kleine Tasse voll Marasquincrème.

Die Gewissensbisse gingen unter in einem Meer von Frohsinn, Behagen und Ueberraschungen. Beiden war zu Muth wie zwei Kindern, die sich in's Pfeffertuchenhäus verirrten und nun die verlorene Heimat vergessen.

Horch! es schlug halb zwölf Uhr.

„In einer halben Stunde müssen wir unterwegs sein!“ rief Charles. —

Es durchfuhr Lord Byron doch wie ein Schrecken, als Charles ihm so plöglch strahlenden Auges zuraunte: „May entsprang, — ist auf meinem Zimmer, — hilf ihr und mir!“

„Ich will's,“ antwortete der junge „Abt“ festen Tones, allein wilde Eifersucht bebte heiß über sein Herz. Trotzdem zuckte er mit keiner Wimper. „Unsere Vorfahren tranken Blutbrüderchaft zusammen; wir verpfändeten unsere Schädel einander nach einstigem Ableben, also: meinen Beistand Dir in Noth und Tod!“

Rascher gegenseitiger Abschied ohne den mindesten Anhauch von Sentimentalität.

„Geht zu Fuß bis Hucknell,“ rieth Byron, „dorthin sende ich euch den Wagen voraus. Steigt beim Krüge ein; nur keinen Dank, mein blonder Kumpan! Dieu aide notre dame!“ Mit diesem scherzend gesprochenen Schlachtruf der Normannen entließ der Tiefbewegte anscheinend kalt den liebsten Busenfreund.

Und die Entführung glückte. Ungesehen, wie sie gekommen war, verließ May an Charles' Arm die Abtei. Im Taschentuch trug sie das fügsame Hänschen; Charles hatte sich des großen, schwererwiegenden Bündels bemächtigt. Nach zehn Minuten erreichten sie das Dorf Hucknell, wo die denkbar bequemste Reisekutsche sie aufnahm.

„Nach Ashbourne,“ befahl Charles dem Kutscher, „laßt die Stadt links liegen und fahrt die neue Chaussee entlang nach dem Wirthshaus zum goldenen Anker.“

Ein tüchtiges Biergespann trug unser Pärchen in Sturmeseil von dannen.

„Aber so gönne doch Deinem Hänschen den Nuckel,“ lachte Charles, „wir zerdrücken sonst den schwächlichen Gefellen.“

Behutsam hob er das geduldige Thier bei den Löffeln in die Höhe und setzte es gegenüber auf den weichen Sitz.

„Ach, Du solltest den lieben kleinen Gefellen sehen, wenn er ein rosa Bändchen um den Hals trägt!“ schwärmte May, und im selben Athem lobte sie die elastischen Wagenpolster, die gesteppten Seitentaschen.

„Das ist eine Reise in's Feenland,“ wisperte sie. „Wenn wir doch nie auszustiegen brauchten, immer und immer so neben Dir, Charlie!“

„Ja, sweet May, und so dämmerig und sternendurchfunkelt müßt's bleiben, — nicht?“

„Aber mein Himmel, wo finde ich morgen Salatblätter und Rübchen, woran Hänschen gewöhnt ist?“ fiel May ihm zagend in's Wort.

„Die finden wir bei Base Rosamunde besser als irgend sonst,“ tröstete er, das rathlose Mädchen auf seine Knie nehmend, bald wie ein Schooßkind wiegend, bald ernste Zukunftspläne mit ihr entwerfend.

Und von Byron war keine Rede mehr; Newstead war versunken in's Bodenlose. O Egoismus der Glücklichen! May und Charles fuhren in des Freundes Kutsche, mit seinen Pferden, George hatte seinem Charlie Geld aufgedrungen für „etwaigen Gebrauch“, umsonst! George Gordon Byron war so gut wie todt und begraben für die Flüchtenden.

Letztere fuhren durch pechfinstere Wälder, wo sich Maiblümchen vor Räubern und Menschenfressern fürchtete — zu Charles' Ergößen — an schlummerstillen Ortschaften, an duftenden Alee- und Hopfenfeldern vorüber; es war eine lange Fahrt, bisweilen

sauf May's Köpfchen an die Schulter ihres Verlobten und er sumnte sie mit einem Liedchen von Burns in Schummer.

Endlich war das kleine, appetitliche Wirthshaus zum goldenen Anker erreicht. Aus dem erleuchteten Gastzimmer trat eine behäbige, nettgekleidete Kellnerin mit einer Lampe heraus.

Charles verabschiedete den Kutscher mit einem verschwenderischen Trinkgelde, wie es nur ein Verliebter spendet.

Nach ganz kurzer Rast bei einer Tasse Thee ging das Pärchen quer durch ein Gehölz nach dem romantisch gelegenen Seeschlößchen der Tante Rosamunde. Diese war in der That mehr geistes- und wahr- als blutverwandt mit Charles; sie hatte den klugen, hoffnungsreichen Knaben auf dem Arm getragen und war dem Jüngling Rathgeberin und Vertraute geworden.

Fast fühlte May den leise fallenden Thau wie eine Erquickung in ihren Locken nach der Schwüle des Tages und des Abends. Räthselhaft schien es ihr, daß Charles zu so später Nachtstunde auf das Schloßchen lossteuerte; sie bedachte nicht, daß es bequemer war, eine junge Dame mit einem Bündel bei Nacht einzuschmuggeln als bei Tage.

Das Gehölz ebnete sich allmählig zum weiten Gartenlande. Die Düfte zahlloser Heliotrop- und Geraniumbeete redeten ihre eigene, stumme Sprache.

Sie kamen an einen Teich.

„Siehst Du, May, das Schloßchen liegt auf einer kleinen Insel —“

„Nings von Wasser umgeben?“ staunte sie, sich mühend, mit ihren weit aufgesperrten Augen die Finsterniß zu durchdringen.

„Ja, und hängt nur durch diese hübsche, leichte Kettenbrücke mit dem Festland zusammen.“

„Kurios!“

Zu beiden Seiten der Brücke standen straffe Sandsteinbilder mit Hellebarden in den Fäusten.

„Nun laß mich bei meinem Freunde, dem Kastellan, an's Fenster klopfen,“ sagte Charles, nachdem sie die Brücke überschritten hatten und vor dem Portal des Miniaturkastells standen.

Gesagt, gethan. Nicht lange dauerte es, so klorrte im Erdgeschoß hinter Eisenstäben ein Fenster. „Mr. Mathews?“ fragte eine wohlwollende Stimme.

„Ich bin's, James.“ Und rasch fabelte Charles eine kleine Erzählung, die sein Eintreffen zu so ungewöhnlicher Stunde halbwegs erklärte. „Es kommt auch ein Fräulein mit mir,“ schloß er, „eine Verwandte von Mistreß Grant, Cure Herrin weiß schon.“

May hatte nichts vernommen, sie streichelte das Hänschen, das unruhig zu werden anfing.

„Willkommen, Euer Gnaden!“ sagte James, indem er öffnete und hinausleuchtete. „Ich werde gleich Lissy wecken, damit das Fräulein —“

„Nein, nein, weckt Niemand; es wäre überflüssig. Gebt mir nur diese Lampe, James, daß ich dem Fräulein leuchte. Nur sachte, daß wir den Schummer im Schloßchen nicht stören.“

„Nun, Mistreß Grant wird eine Freude haben bei ihrer Rückkehr aus Ashbourne!“ schmunzelte der dicke Kastellan.

Charles stand betroffen; auf die Abwesenheit der aunt Rosamund war er nicht vorbereitet gewesen; sollte er sich dieses Zufalls freuen oder sollte er es bereuen, voreilig in das Zauberschloßchen eingedrungen zu sein?

„Das Gepäck des Fräuleins kommt morgen oder übermorgen nach,“ war Alles, was er dem behäbigen James erwiderte; bei sich selber dachte er: „Wie eine Unwahrheit doch stets die andere nach sich zieht!“

Der dienstbare Geist setzte die römische Messinglampe auf den konsolenartigen Vorsprung eines Pfeilers und ging, den Handkoffer und das famose, ballonförmige Paket aus dem Vestibül auf Charles' Zimmer hinaufzutragen.

May stand wie verzaubert vor einer riesengroßen Schale aus farbiger Fayence, welche sich auf niedrigem Bronzestament inmitten des Treppenslurs erhob; diese Schale hatte die Form einer kapriziös gewundenen Muschel, in ihrer sanften Vertiefung ruhte eine lebensgroße Najade von berückender Schönheit; phantastischerweise war das Ganze mit hellblauer Glasur überhaucht, der weiche, nackte Leib der faulenzenden Meer Göttin ebenfalls, blaue Perlen tropften aus ihren blauen Haaren; purpurrothe Male mit goldenen Flossen bildeten die Henkel.

Dieser in's Märchenhafte übertriebene, aller Wahrscheinlichkeit bare Anblick wirkte in der That magisch auf den Beschauer, selbst auf den Blasirtesten, zumal in der dämmern den Beleuchtung der römischen Lampe. Charles hatte Mühe, seine May von der Stelle zu bewegen.

„Aber Liebchen, wenn Du schon hier zu bewundern beginnst,“ neckte er, „wie willst Du dann je mit den Zimmern und Sälen fertig werden?“

Ohne die Augen von der glatten, kühlen Nixenfei abzuwenden, folgte May instinktmäßig dem Klange seiner Stimme und ließ sich wegführen.

„Mein Gott, Charles, wo sind wir denn jetzt wieder?“

„Auf dem kleinen Burghof.“

Hier erhellen Laternen barocker Form ephemerumranke Säulen, kreisförmige Treppentwangen und breite Stufen, die in den Teich hinabführten.

Ein Archäologe, ein Walter Scott würde Mistress Grant's Kasten vermuthlich zu neu, zu blank, zu nachgeahmt gefunden haben; es fehlte die Würde, die Großartigkeit eines Feodalsitzes, nichtsdestoweniger war es reizend in seiner Art oder richtiger gesagt Abart.

Wieder befand sich die flüchtige Dreieckigkeit, Charles, May und Hänschen, in einem hohen, gewölbten Raum zu ebener Erde, in der Bildergalerie; auch hier gab es nur moderne Gemälde, diese aber, von hohem künstlerischem Werthe, machten dem Geschmack der Besitzerin alle Ehre, man glaubte sich in einem Tempel weiblicher Schönheit zu befinden: dort gab es Blondinen in breitkrempigen Hüten und den reichen Kostümen aus den Zeiten Anna Boleyn's; Andere in spanischen Aflafroben des siebenteinten Jahrhunderts, Pfauenwedel in den feinen, durchsichtigen Fingern, brünete, vornehm blasse Frauen mit nachtschwarzen Augen, wie Mazarin's Nichte, die abenteuerliche Ortesia, wie die Herzogin von

Portsmouth, perlenüberrieselte Frauen, die im Leben Alles, Alles besaßen hatten, ausgenommen Ruhe und — Ehre, das Heiligste des gesitteten Menschen.

Obalisten, von der Vigée-Lebrun, von Guérin gemalt, schauten mit sonnenmüden Augen und reizend geschwellten Nasenflügeln von ihren Mergelstein und Parfümcassolieten auf; vollbusige Römerinnen mit Korallenschmüren sahen dreist und herausfordernd aus den goldenen Rahmen hervor.

Charles wollte an diesen Farbenpoemen vorüber, aber May hat so süß überredend, so flehend, daß er geduldig zu den einzelnen Bildern emporleuchtete.

Alle Sprache war der geblendeten May vergangen, sie vermochte nur noch zu schauen, schweigend zu bewundern, und dieß that sie mit der kindlichen Andacht, welche echte Schönheit in neidlosen, reinen Herzen hervorruft.

„Sage mir, Charlie,“ fragte sie leise, „gibt es solche Damen?“

„Es gibt deren wohl. Und dennoch!“ — Charles lehnte May's Köpfchen fester an seine Schulter, — „wenn sie Alle lebendig würden, diese goldhaarigen Ladies, diese hochmüthigen Marquisen, ja, selbst diese wollustvollen Serailrosen —“

„Halt ein, Charles,“ rief May, „ich errathe, was Du sagen willst! Aber ach, einst wird die Binde von Deinen lieben, schönen Augen fallen, und dann wirst Du mitleidig lächeln über das kleine, dürftige Mädchen, das verzagt steht vor diesen königlichen Frauen —“

„Still, Maiblume!“ — Er verschloß ihr den Mund mit einem langen Kusse. — „Ich begehre nicht diese Passifloren, diese raffinirten Treibhausblüten; es gibt für mich keine Versuchung mehr; wer einen Engel fand, ist gefeit gegen Dämonen.“

„Charlie, bitte schön, das Licht ein wenig höher! Schan' doch diese grausame Sultanin mit dem wunderlichen Kopfschmuck; sie stützt den kleinen Fuß auf den Nacken dieses hingefunkenen Mädchens; ist es todt? Und dieser süße Knabe mit gebrochenen Augen! Mir graut es, und doch kann ich die Augen nicht davon abwenden!“

„Das ist Kleopatra, die Schlange des Nil. Aber, May, Du bist ganz blaß geworden, bei Gott! Ich werde eifersüchtig auf diese gemalten Zauberrinnen, komm'!“

Sie folgte ihm in den ersten Stock hinauf, eine Flucht von Zimmern lag vor ihnen. Des Vorzimmers Decke und Wände waren mit Holzgetäfel kunstreich bekleidet; den Kamin umgaben bunte Kacheln aus Majolika; zu beiden Seiten der Feuerseite (fire-side) standen hohe Vasen aus demselben Material, Vasen mit reliefartigen Chimären, welche Flügel an Stelle der Arme hatten und in Schlangenschweifern endeten; ein einziges großes Gemälde von unheimlicher Grabesfarbe, die Windsbraut darstellend, schmückte die Mitte der Decke. Schon damals kannten englische Maler das gedämpfte und doch so aufregende Kolorit eines Böcklin, Henneberg und Makart.

„Nicht wahr, bonny May,“ sagte Charles, „dieß verwünschte Schloßchen ist kein übler Aufenthalt? Gleite mir nicht aus auf dem glatten Boden! Besser, ich trage meine Gise in ihr Stübchen.“

Er setzte das Licht aus der Hand und hob mit der Geschicklichkeit eines Athleten das mißbraune Liebchen auf seine linke Schulter. May wußte kaum, wie ihr geschah, die Lampe wieder mit der Rechten fassend, trug der Blonde das neugierig dreinschauende Kind durch schöne Gemächer mit dunklen Ledertapeten, alten Steuhren und kostbarem Geräth.

„Nicht so schnell, daß ich Alles der Reihe nach besehe,“ beschwor ihn May.

„Morgen, Gvastsdächterlein, morgen, bei Tageslicht.“

„Du häßlicher Charlie, Du bist ein Tyrann! Tante Bell meint immer: alle Männer wären Egoisten und Tyrannen; sollte sie Recht haben? Ach, geliebter, guter Charles, laß mich nur einmal dieser Pagode auf die Finger tippen; ich sterbe vor Verlangen!“ Und bittend streckte sie die Händchen nach dem chinesischen Monstrum aus. Der Tyrann ließ sich erweichen; wie ein geliebtes Kind hielt er May auf den Armen und stand vor der Pagode still. „Tipp, tapp!“ sagte May, und die Porzellanfigur mit dem vorgestreckten Bauche nickte kahlen Hauptes und zeigte die blutrothe Zunge ihres blödsinnig verzerrten Maaules.

„Pfui, sie ist häßlich!“ rief die Tochter der Natur.

„Aha,“ triumphirte Charles im Weitergehen, „aber das ungezogene Kind mußte seinen Willen haben; ich hatte einen Oheim, der stets behauptete: alle Adamsrippchen wären eigensinnig; sollte der alte Mann Recht haben?“

„Nicht böse sein,“ schmeichelte May, des Liebsten Locken küßend.

„Und hier ist endlich das Zimmer für die Damen, die bei Tante Rosamunde absteigen.“ Charles setzte seine leichte Bürde auf einen Sopha nieder.

„O Gott, hier könnte eine Fürstin wohnen, Charlie! Das prächtige, breite Bett, die grünseidene Steppdecke! Mein, darin wage ich nicht zu schlafen, und der Toilettentisch! — good gracious! — all' die Flacons und Nischkissen und Büchchen! Was thut man denn damit? Nein, ist der Spiegel blink und blank!“

Sie flatterte wie eine Libelle in dem dicht möblirten Raume hin und her.

In der That hätte sich die verwöhnteste Frau kein behaglicheres Schlafzimmer denken können: die Farben so still und weich und kleidsam, moosgrüne Sessel und Ruhebetten aus Utrechter Sammet, dunkler, entsprechender Teppich. Gobbelins aus der berühmten Pariser Fabrik bildeten die Tapeten; keine Figuren waren darauf abgebildet, sondern reiche, zartnüancirte Laubgewinde, durch welche man auf heimlich dämmernde, gleichsam zerfließende Landschaften blickte. Dem Bett gegenüber befand sich die einzige Thüre zwischen grünen Plüschportieren; oberhalb dieser Thüre hing eine vorzügliche Kopie der Raphael'schen Madonna della Sedia, dem trauten, abgeschlossenen Raum die eigentliche Weihe gebend. Neben an befand sich ein Toilettencabinet, was May in gesteigerte Ekstase versetzte; dort hingen weiße Frisirmäntel mit Schleifen an Ständern. Ach, es nahm der Herrlichkeiten kein Ende! Und von der Terrasse klangen Aeolsharfontöne herüber, melodisch süßend, geisthaft verwehend.

Deutsche Roman-Bibliothek. XII. 21.

May entging der großen Gefahr dieses nächtlichen Abenteuers durch die mächtige Zerstreuung, welche die vielen leblosen Gegenstände boten. Charles fühlte sich fast ein wenig gekränkt. May hatte nur Augen für die Rippes, die Möbel, die Haarmäntel. Charles schien vergessen, ebenso das Häschen, das fest eingeschlafen war. Diese Unbefangenheit seiner Braut rief eine gewisse Empfindlichkeit in ihm wach. Beinahe kühl sagte er dem geliebten, heißbegehrten Wesen gute Nacht.

Aber May hörte gar nicht; sie bewunderte die rosenfarbenen Kerzen, von denen Charles zwei angezündet hatte; sie zog die kleinen Schubfächer reich eingelegerter Kokoskranke auf und steckte ihr Häschen hinein.

Er war in gelinder Verzweiflung über seine kindliche kleine Freundin und hätte gerne gezankt, ihr Mangel an Liebe und Hingebung vorgeworfen.

Siehe, schon zeigte sich ein lichter Streifen am östlichen Horizonte!

Die Frühlingsnacht war vorüber.

Charles erstikte einen glühenden Seufzer und trat an das offene Fenster, die kühle Luft begierig einathmend. Das Morgenroth säufte seine Lungenduld und brachte ihm die Besonnenheit zurück. Liebreich wie ein Bruder wendete er sich zur geschäftigen May und sagte:

„Nun ruhe endlich, mein Maiglöckchen; Du bist gewiß sehr müde!“

Ihr fielen bereits die Augen zu; er nahm sie sanft in seine Arme und legte sie auf das Bett; lächelnd, schon träumend sank die schmale Mädchen-gestalt auf die grünseidene Decke.

Während eines Moments kniete Charles, der Atheist und Skeptiker, neben dem Lager nieder, beide Hände auf dem Herzen, dann flüchtete er aus dem stillen Zimmer, als ob der Boden unter ihm zu glühen begänne. Eine große, wunderstarke Macht ist die Jungfräulichkeit; es ist leichter, Kirchenraub zu begehen, als jene Macht zu entweihen!

Charles' Zimmer lag nicht entfernt, nur einige Stufen tiefer; die ersten Sonnenstrahlen erhellten es, indem er eintrat. Sein Blick fiel auf den Wandteppich, welcher, ebenfalls aus französischen Meisterhänden hervorgegangen, den Raub des Hylas darstellte: tüdische Nymphen schlingen die vollen weißen Arme um den schönen Liebling des Herakles und ziehen ihn zur Tiefe hinab.

Jener Hylas zeigte eine so auffallende Aehnlichkeit mit dem blondlockigen Charles Mathews, daß Rosamunde Grant beschwugen ihrem „Neffen“ dieses Zimmer zum Aufenthalt bestimmt hatte.

Allein so heimisch sich May's Geliebter sonst darin befunden hatte, so wenig gelang es ihm, nach den letzten ereignisreichen Stunden Ruhe zu finden.

Fortan sollte ja der Ernst des Lebens für ihn beginnen; er hatte die Verantwortung auf sich geladen, eine junge, geliebte Existenz an die seinige zu binden.

Die „Alltagsorgen“ — wie Lord Byron sie nannte, — traten schon leise an ihn heran; es schmerzte ihn, seiner May kein glänzendes Heim

bieten zu können. „Im besten Falle,“ sann er vor sich hin, „werden wir uns in zwei bis drei Jahren heirathen, kleine Zimmer in einer bescheidenen Gegend des schwarzen, ruhigen, nebeligen Londons erwarten uns. Gleichviel! Maiblümchen verbreitet Licht und Lenzluft überall! In stürmischen Winternächten werd' ich sie dicht an meinem treuen Herzen halten und im Sommer besuchen wir Tante Rosamunde; sie wird uns für die Honigwochen ihr Schlößchen zur Disposition stellen. Es sollen keine Syrupswochen werden, wie George immer sagt!“

Und zum ersten Male dachte der undankbare Freund wieder an Newstead-Abbey; so ausschließlich seine Gedanken von May eingenommen waren, so sagte er sich doch: „Ich habe von George ein großes, unvergeßliches Geschenk empfangen: Anregung! — Wie wenige Sterbliche gewähren es uns! Heil allen Denen, die uns geistig fördern, Heil ihnen und Segen!“

Und er trat auf die blumenbesetzte, breite Terrasse, die zu ebener Erde mit seinem Zimmer lag; liebevoll wendete sich sein Blick der Richtung nach Newstead zu. Einst war Byron mit seinem glühenden Herzen, seiner Verachtung alles Mittelmäßigen und seinem echt brittischen Humor Alles für Charles gewesen. Das Maiblümchen hatte den Freund aus seinem Herzen verdrängt; noch hätte Charles sein Leben eingesetzt für George, ihm seinen letzten Blutstropfen gegeben, sein letzter Seufzer aber hätte „May“ gelautet.

Unter hohen Blattpflanzen war er auf eine Bank hingesunken, zuletzt löste sich sein Sinn und Grübeln in Schlummer auf, die Natur behauptete ihre Rechte. Sonnenstrahlen umwoben Charles' ebemäßige Glieder mit einer durchsichtigen, goldigen Decke.

Träume kamen in Nixengestalt und zogen den Schläfer eine kühle Wasserbahn entlang und neckten sich mit ihm in den wiegenden Fluten. Charles erwehrte sich der Zubringlichkeit der türkischen Feien, obgleich sie verlockend hübsch waren wie jene Nymphen auf dem Gobbeklinbilde, er sah May am Ufer stehen und die Hände ringen, eine Todesangst ergriff ihn; jetzt hatte sich auch die schlangenglatte Najade aus der Muschelschale hinzugesellt, bald schillerten ihre Glieder lichtgrün, bald bläulich, Funken knisterten aus ihren blauen Haaren auf; die purpurrothen Male glitten über Charles' warme Brust und zischelten: „Wir wollen Dir Kiemenküsse geben.“ Er empfand einen tödtlichen Schmerz an den Schläfen, als presse ihm ein glühender Reifen die Stirne zusammen, die Glieder waren ihm gelähmt, aber die Nixen lachten desto lauter, peitschten ihn mit Algen und hielten seinen Kopf unter Wasser, bis ihm der Odem verging, und er sank tiefer, immer tiefer — bis er mit einem gewaltsamen Ruck erwachte.

Lag er auf dem Grunde eines schlammigen Flusses? Licht, Wärme, balsamischer Blumenduft, fester Boden unter den Füßen! O Glück! Begrüßt, du wohlgepflegtes Gartenland mit deinen kiesglitzernen Pfaden, von Glycinen umblaut! Begrüßt, du freundliches, zum Leben, zum Genießen einladendes Derbyshire.

„Ah, so ist also einem Getrinkenden zu Muthe?“ dachte Charles nicht ohne Schaudern, seine etwas steif gewordenen Glieder in der warmen Frühluft dehrend; schnell aber vergaß er des Mydrucks, tauchte die Hände in ein kleines Bassin und schöpfte sich einen Morgentrunf. Seine Gedanken flogen zu seinem Herzliebchen, welches nicht weit von ihm schlief nach überstandenen Strapazen.

Ein leises Geräusch verursachte, daß er sich umwendete: hinter der grünen Blätterwand schimmerte etwas Weißes; Charles hatte Mühe, einen Freuden schrei zu unterdrücken. May, deren Zimmer gleichfalls auf den schwebenden Garten hinausführte, stand auf den Zehen ihrer allerliebsten bloßen Füßchen unter überhängenden Kressenblüten und rankenden, himmelblauen Winden; eine dieser zarten Convolvulusblüten hatte sie erhascht und schlürfte aus ihrem Kelche den Morgenthan.

Ein holdselig Bild! Eine Studie für Hamon, den Frühgestorbenen, dessen Idyllen unerreicht blieben!

Charles wollte rücksichtslos die grüne Scheidewand, die ihn von der Liebsten trennte wie einen modernen Pyramus von seiner Thisbe, durchbrechen und großen Schaden anstellen unter den japanesischen Lilien der Tante Rosamunde. — Horch', Peitschenknall und Räderrollen! Eine Kutsche, mit Schecken bespannt, fährt auf die Brücke zu. Das ist die heimkehrende Mistreß Grant!

Charles eilt hinab, ihr entgegen, öffnet den Schlag und hebt die lachende, froh überraschte Dame aus dem Wagen.

Keine Mutter hätte sich der eigenen Kinder liebevoller annehmen können, als Tante Rosamunde es mit dem bedrängten Pärchen that; May nahm das Herz der neuen Gönnerin im Sturme; das liebliche Kind wurde mit Liebkosungen, Schmuckstücken und Musselinkleidern überschüttet, May erhielt einen Stickerahmen und ein Spinett, worüber sie vor Freude weinte. Aber noch am selben Tage verwandelten sich diese wohlthuenden Zähren in herzbrechendes Schluchzen: Charles stellte seinem Bräutchen die Nothwendigkeit seiner Abreise nach London vor und zwar wollte er am Abend desselben Tages fort. May's verzweifeltes Jammern löste der gutherzigen Mistreß Grant Besorgniß ein und sie bewog ihren Charles, die Trennung um vierundzwanzig Stunden aufzuschieben. Unterdessen wurde das fügsame Kind vertrauter mit seiner Pflegemutter Nummer zwei, aber dieß erleichterte May nicht den Abschied vom Verlobten; gleich nach Charles' Entfernung erkrankte May an einem Fieberanfall, von dem sie sich kaum erholte, als Charles' erster Brief eintraf.

„Gutes Liebchen,“ sagte kopfschüttelnd Mistreß Grant, „Dich formte die Natur aus zu weichem Stoffe! Du trägst allzuviel Leidensfähigkeit in Dir! Gott möge Dir große Schmerzen ersparen!“

Vierzehntes Kapitel.

Tagesanbruch.

Dieselbe Frühsonne, welche die Zinnen des Seeschlößchens vergoldete, fand die Mitter zum Todtenschädel noch im Speisesaale von Newstead beisammen;

eltliche davon waren allerdings bewußtlos und lagen umher mit schlaffen Zügen und hängenden Armen, wie Holofernes gewöhnlich abgebildet wird. Der kleine Dorset war sogar unter die Tafel gerollt, — Fleischer war schon unterwegs, ihm in der Küche einen Kamillenthee zu bestellen, — für's Erste gönnte man dem herzoglichen Sprößling seine horizontale Lage und Niemand nahm weiter Notiz von ihm. Byron, John Hobhouse, Skrope Davies und Wingfield hatten dem nächtlichen Wein- und Whiskeygenuß viele Tassen dampfenden Mokkas folgen lassen und ihren Lebensgeistern dadurch künstliche Spannkraft verliehen. Ihre Konversation glich einem seltsamen chasseur-croisez; Hobhouse dozirte schräg hinüber zu Byron, während gleichzeitig Davies und Wingfield sich überzwerch stritten, sich im selben Athem verhöhnten, Gesichter schnitten, über schlechte Zeiten winselten oder gellend lachten.

Zwischen diesem Kreuzfeuer wiegte sich Jackson auf zwei Stühlen hin und her und behauptete, er allein wäre nüchtern geblieben.

Ganz am äußersten Ende der Tafel saß Noel Long, der bereits ausgeschlafen hatte und mit Seelenruhe Kaffee trank, ab und zu einen Blick in die Zeitung werfend und die Anwesenden mit politischen Brosamen speisend.

Die großen rothen Weinsflecke auf dem weißen Tischuch sahen aus wie Blut. Der Schein der tief herabgebrannten Kerzen stritt mit dem überhandnehmenden Tageslicht; Blumenleichen und welke Blätter füllten die Tafelaufsätze; eine weinsäuerliche Atmosphäre lag über der ganzen Szene.

Hobhouse, der Bewunderer deutscher Literatur, ergoß sich in eine Lobrede über Friedrich Schlegel's „Lucinde“.

„Ein Buch,“ meinte er, „das mit Unrecht verfeuert wird; zwar feiert es die freie Liebe, aber durchweg in adeliger, vornehmer Sprache!“

„Um so schlimmer,“ sagte Byron gleichgültig.

„Hört, hört,“ rief Long, von seinem Zeitungsblatt aufsehend, „By hat seinen moralischen Katzenjammer!“

Hobhouse, der Schlegel's Roman in der Hand hielt, übersetzte daraus.

„Eifersucht? — Unsicherheit, Mangel an Liebe und Untreue gegen sich selbst. Sogar Mißbildung, Verkehrtheit, — vielleicht nichts Anderes, als leere Rohheit und Unbildung.“ — Ich finde dieß vorzüglich gesagt,“ fügte er hinzu.

„Bah!“ widersprach Byron, „so spricht ein blut- armer, überfeinerter, an Bildung erstickender Deutscher. Wir sind die Gebrüder Schlegel unerträglich, wie gefälschtes Parfüm. Von den Gothen liebe ich überhaupt nur Goethe.“

Hobhouse ließ sich nicht stören und übersetzte aus dem Stegreif weiter:

„In einem Augenblick ist die Liebe da —“

Skrope Davies überschrie ihn: „Meiner Ehr', Wing, sie hatte eine Entennase!“

„O, Du Lump von einem Musensohn, wie kannst Du Dich unterfangen —“

„Wer soll denn eine Entennase gehabt haben?“ fragte Hobhouse ganz ernst, sein Buch senkend.

„Ach,“ grunzte Davies, „eine geschminkte Dirne, die im Krüge zu Huchnell auf Stelzen tanzte.“

Der junge Schöngestirnte zuckte die Achseln und wiederholte:

„In einem Augenblick ist die Liebe da —“

„Na, natürlich,“ ließ der Fechtmeister sich vernehmen, „springt Einem an wie 'n Floh, saugt das Blut aus.“

„Hoch Jackson!“ rief Long, Cognak in seinen Kaffee gießend.

Und zum dritten Male intonirte Hobhouse würdevoll:

„In einem Augenblick ist die Liebe da, ganz und ewig, oder gar nicht. Wie eine Musik aus der Luft überrascht uns das hohe Glück, erscheint und verschwindet.“

„Nur jetzt nichts von diesem abgedroschenen, ausgepreßten Thema!“ gähnte Lord Byron, Bootswain's seidene Ohren streichelnd.

„Oho!“ riefen jetzt Wingfield und Davies wie aus einem Munde mit schwärmerischer Augenverdrehung, „wer wie Du, George, alle Grenzen der Weltfreude bereits erreichte —“

„Vorgereift in allen Leidenschaften,“ schob mit schwerer Zunge Jackson ein.

„Der mag so verächtlich reden! Uns gestatte, die Altäre von Gros und Ant-Gros zu befränzen!“

„Und Entennasen anzubeten,“ sagte Byron ironisch zu Wingfield.

„By, wir wollen heute Abend die Stelzentänzerin kommen lassen.“

„Meinetwegen.“

„Und dann mögt ihr entscheiden, ob mein Gustus schlecht oder recht ist.“

„Plumps! Jackson rollt zu Dorset hinunter,“ sagte Long kaltblütig; „wie heißt es doch in Deinem Liede, George:

„Ich want' in bacchantischer Schwere
Zum Ringelreihen der Feen?“

„Wo blieb denn Mr. Eddlestone?“ fragte Hobhouse leise den Kammerdiener Frank, der die niederbrennenden Kerzen aus dem Saale entfernte.

„Mister Eddlestone haben einen Blutsturz gehabt,“ versetzte halblaut Frank, „bitte unterthänigst, Mylord nichts davon zu sagen.“

„Teufel!“ brummte Hobhouse in sein angehenendes Bärtchen, „in dieser verdamnten Abtei ist's nicht mehr geheuer: Vergiftung — Blutsturz —“

„Denkt euch den Wödsinn,“ rief Long dazwischen, die Augen immer auf sein „Abendblatt“ geheftet, „Berlin, die ausgefogene Kapitale der gedemüthigten Preußen, will Universitätsstadt werden! Von Frankfurt an der Oder soll die Hochschule nach der Spree verlegt werden; als ob an ein Aufkommen zu denken wäre, so lange der glatthaarige Korso der unglücklichen Mark den letzten Heller auspresst!“

„Wer weiß,“ meinte Hobhouse, „ob intellektuelle Kräfte nicht gerade in der Bedrängniß erstarren und ihre Zufluchtsstätten, je mehr diese bedroht sind, desto fester aufbauen! Ich wette, die kontinentalen Ideen werden in Berlin schneller Eingang finden als bei uns, die wir auf todte Sprachen und Mathematik beschränkt sind.“

Strope Davies erlag einem Gähkrampf und drückte die Wange auf seine verschränkten Arme.

Wingfield stemmte die Ellenbogen auf den Tisch und das Kinn in die Handflächen.

„Hobby,“ lachte er, „Du bist eine geborene Papiermotte.“

„So hüte Deine rothe Uniform vor Schaden,“ gab Hobhouse zurück, „Motten durchlöchern mit Vorliebe Scharlachtuch.“

„Gib die Pfote, Hobby, und verstehe doch Spaß! Apropos, hast Du Dich nicht einmal duellirt mit George, bevor ihr Beide Freunde wurdet?“

„Natürlich,“ antwortete für Hobhouse Lord Byron, aus seiner Apathie erwachend.

„Und wegen — eines Femininums, wenn man fragen darf?“

„Gott behüte, wegen alberner Meinungsverschiedenheiten!“

„Auf Pistolen?“

„Leider auf erzprofaische Säbel — mittelst einer Kugel hätte mir das Jüngelchen Hobby sicher die Torturen der letzten drei Jahre erspart, und ich vermiederte auf das Angenehmste im Begräbniß zu Huddnell.“

„Gernach, George —“

„Ei, laßt ihn,“ fiel John Hobhouse ein, „auf dieses Dasein schimpfen, so viel es ihm gefällt, er liebt es nichtsdestoweniger! Nicht, By meines Herzens? — Du geißelst England und bist doch stolz darauf, Briten und Peer der drei Königreiche zu sein! Du bist liberal und doch ein Stockaristokrat vom Scheitel zur Sohle! Du hassst den Papst und bist für die Emanzipation der irischen Katholiken, — nicht?“

„Danke für das schmeichelhafte Porträt, dem nur die Unterschrift: ‚Ein erzkonfusier Narr‘, fehlt,“ versetzte Byron, der sich nur allzu sehr getroffen fühlte. Müde fernerer Diskussionen schloß er die Augen.

Hobhouse folgte seinem Beispiel; dergleichen Long, der ein zweites Mal einnickte. Wingfield wußte seine Füße nicht unterzubringen, zuletzt streckte er sie auf die Tafel hinauf und schnarchte in dieser anglo-amerikanischen Lage.

Da lagen sie Alle, bezwungen von Stumpfheit und Dumpfheit, Byron allein fühlte keine körperliche Müdigkeit, desto größer war seine geistige Abspannung.

Mit einem Blick unsäglicher Geringschätzung streifte er seine Gefährten, die nun in einem Zustand gänzlicher Hülflosigkeit, ja Verthierheit, ähnlich den Freiern der Circe, um ihn her saßen, lagerten, sich wälzten.

Ein Ekel überkam den heranreisenden Poeten. Dieser Anblick — in der grellen Morgen-sonne um so widerlicher — führte ihm die eigene, gewohnheitsmäßige Gesunkenheit nicht nur vor Augen, sondern tief zu Gemüthe; jede Spur von Noblesse schien die Bewußtlosen verlassen zu haben, sogar der „klassische“ Hobhouse, der in jeder geistigen Sphäre Einheimische, sah wahrhaft brutal und abschreckend aus.

Stend, verlassen, herzkrank fühlte sich der geisterbleiche, von Allen übersättigte, verhätschelte Erbe der Newstead-Abtei, ohne Charles Mathews schien ihm

der hellaufgehende Tag bleigrau; ein Gram, wie ein Jüngling ihn sonst nur um eine entriessene Geliebte empfindet, durchschnitt seine Brust gleich einem scharfen Speere. „Charlie,“ seufzte er, „mit wem kann ich die Rosentage des Lebens wieder beginnen?“

Gegenwart und Zukunft lagen gleich reizlos vor George Byron. „Noch obenein verließ er mich an einem Freitag,“ stöhnte er vor sich hin (der Aberglaube, daß dieser Tag Unglück bringe, war ihm von seiner schottischen Mutter in's Blut übergegangen).

„Schade, jammer schade um Charlie! Er war ein Verstandesriese, ein echtes Kind der Flamme; nun ist's vorbei damit, er sank hinab zur Alltäglichkeit. ‚Cassio, ich liebe Dich, allein mein Offizier bist Du nicht mehr‘ — würde er nur glücklich, der Thor! Sein süßes Gänsehen wird ihn bald entschuldig langweilen; hätte es Werther neben seiner hausbackenen Lotte auf die Dauer ausgehalten? Nimmermehr!“

Ein Sonnenstrahl küßte die lilienweiße Stirne des geheimnißvollen Mädchenbildes, welches George gegenüber hing; gleichsam plastisch trat ihm die süße, lichte Erscheinung aus der dunklen Umrahmung entgegen.

Der Gereizte schleuderte einen Blick des Hasses zu ihr hinüber. „Täusche alle Welt mit deinem weichen Sammetblick,“ höhnte er, „nur mich nicht! Und wenn du ein Engel warst für Den, welchen du liebstest, — irgend einen Wüstling meines verfluchten Stammes oder gar den enthaupiteten König selber, — so warst du sicher für einen Andern, Bessern ein Teufel, und zwar einfach aus dem Grunde, weil dieser Andere keine griechische Nase besaß, sondern eine, die der Paß oder Steckbrief als ‚gewöhnlich‘ bezeichnet. Ja, freilich lauft ihr einem Götzenbilde bis auf das Schaffot nach, sterbt mit ihm zusammen, falls die sinnliche Verauschung gerade noch vorhält und scheinbaren Heroismus veranlaßt, aber ist dieser erhabene Moment einmal verpaßt, so tröstet ihr euch nach wenigen Wochen. Als ob die Thränen eines Weibes Bedeutung hätten! Aspasia beglückte nach dem Tode des Perikles einen schönen Fleischer mit ihrer Gunst; die Wittib von Ephesus tröstete sich mit dem Landsknecht; Marie Touchet, die Empfindlerin, lechzte nach Legitimität und vermählte sich gleich nach dem Heimgang ihres feurigen Valois einem obskuren Edelmann! Etcetera!“

George hatte sich in die größte Bitterkeit hineingeredet und nicht vernommen, daß leichte Schritte durch den Saal gegangen waren.

„Ich danke im Namen des schönen Geschlechts,“ sagte Flora mit deutlich vernehmbarer Stimme.

Byron wendete den finstern Blick der unermutheten Erscheinung zu. Flora stand in Frauenkleidung neben ihm, ein weißseidenes Morgenkleid von edlem, antikem Schutte gab ihr halb das Aussehen einer Pythia, halb den Reiz einer Bajadere. Die schwarzen, rebellischen Lockenschlangen waren im Nacken zum kunstlosen Knoten geschürzt, wodurch das feine, energische Profil noch mehr zur Geltung kam, ebenso der klassische Halsansatz und der stolze, königliche Nacken. Ueber ihre hohe weiße Gestalt zuckten die bunten Reflexe der gemalten Scheiben und hefteten vielfarbige, ephemere Edelsteine an Flora's Busen,

an den Gürtel und die faltige Schleppe des Gewandes, unter dem ein breites Volant Brabanter Spitzen hervorbauschte.

Byron hatte seine prächtige Hausfurie seit Monden nur als Kaleb gesehen, jetzt erschien ihm Flora größer, effektvoller, sein Künstlerauge konnte unmöglich blind sein dafür; trotzdem regte sich nicht der leiseste Wunsch, nicht der Schatten einer Zärtlichkeit in seinem Innern, vielmehr war es ihm entschieden unangenehm, von Flora überrascht zu sein; denn er konnte seine tiefe Abneigung nicht mehr überwinden; selbst die unedlen Regungen der Sinne, welche ihn bis vor kurzem an den verkappten Pagen gefesselt hatten, wie die Schlangen den Ixion an sein Rad, selbst diese waren erloschen — auf immer!

Flora Gordon konnte, mochte dieß nicht fassen; ihr Vergiftungsversuch, an dessen schlimmste Folgen sie allerdings fest geglaubt, hatten dem erkalteten Geliebten nichts als hergebrachtes, momentanes Mitleid entlockt, darüber mußte sie sich allerdings klar sein.

So blieb nur ein letztes Mittel: als Weib, in einfachster Gewandung, nur durch die eigenen Reize geschmückt, der ungünstigen Morgenbeleuchtung trotzend, an ihn heran zu treten.

Sollte auch dieser Kunstgriff scheitern?

„Mylord,“ begann sie beklommen, „ich komme, Ihnen Angenehmes mitzutheilen.“

Byron, der sich erhob, entgegnete mit frostiger Höflichkeit:

„Aber zu dieser Stunde und — in dieser Umgebung?“

„Diese Herren stören uns ja nicht, da sie beauftragt sind,“ antwortete sie geringschätzig.

Der Lord deutete auf das Nebenzimmer; die weiße Dame betrat dasselbe; er folgte, ohne sie zum Niedersitzen aufzufordern.

„Ich werde Newstead verlassen,“ verkündete sie unter der Maske starrer Gleichgültigkeit.

Er traute ihr nicht, sondern errieth ihre Absichten.

„Und darf man nach Ihren Zukunftsplänen fragen, meine Gnädige?“ hub er nach kurzem Stillschweigen an.

„Entweder gehe ich als Gouvernante nach Paris —“

„Um Carrière zu machen?“

„Natürlich! Die Franzosen haben Augen, — mehr als die Engländer.“

„Ah so! — oder aber, Sie beabsichtigen —“

„Kunstreiterin zu werden und irgend einen süddeutschen Prinzen zu heirathen. Finden Sie dieß nicht ehrlicher, Mylord, als Edward's blinde Verliebtheit zu benutzen und seine Gattin zu werden?“

„Allons, pas de bêtise,“ sagte er verdrossen.

„Ich habe keine Rechte auf Sie, Miß Gordon, Sie sind frei, sind mündig, durch keinerlei Versprechen an mich gebunden; allein ich werde es nie dulden, daß Sie sich von hier entfernen, um auf planlose Abenteuer auszugehen. Lassen Sie uns, ohne Eigensinn, wie zwei vernünftige, besonnene Menschen miteinander reden.“

„Mylord belieben zu scherzen! Seid wann sind wir, die wir die Weltordnung von oberst zu unterst kehren möchten, vernünftig und besonnen? Das bleibe den Ihnen so verhassten Spießbürgern über-

lassen!“ Flora's schmaler Fuß in weißem Atlas-schuh stampfte ungeduldig das Parket. „Uns müßte es allzu possirlich kleiden! Besonnen — hahaha! Dazu müßte ich nicht stehenden Fußes vom Kasino-ball in Southwell mit Ihnen davongelaufen sein, nachdem Sie mir die ganze Nacht heißzündende, wilde Worte zugeflüstert hatten. Kaleb müßte ich nicht gewesen sein, in der Erniedrigung das Höchste suchend!! Und Sie, George — doch genug! Vernunft, Besonnenheit? Das sind leere, hohle Worte für ein Weib, das seinen Ruf einbüßte und eine Ausgestoßene wurde, sind pomphaft abgestandene Phrasen für einen Mann, der undankbar, selbstsüchtig, prahlerisch, überspannt, launisch ist, den nur das Unerreichtbare reizt! Hält er ein Weib im Arme, so seufzt er nach verlorenen Sternen und stöhnt nach schwindenden Trauminseln!“

„Flora!“ waltete George ungeduldig auf.

„Wäre ich vor drei Tagen mit Tod abgegangen, glühdest Du heute auf's Neue für mich. Nur Chimären fesseln Dich, Blendwerke, Phantasiegebilde —“

„Und so weiter! Ich kenne diese ganze Vitanei. Da Sie mir nichts Besseres zu sagen haben, Miß Gordon, so thäten wir klüger daran, den versäumten Schlaf nachzuholen. Wenn Sie sich konserviren wollen, so rathe ich Ihnen, die kühle Morgenluft zu meiden. Uebrigens finde ich es ein — für allemal mauvais genre, sich zerrissene Liebesbände wie alte Fetzen in's Angesicht zu schleudern.“

Aber Flora entfernte sich nicht.

„Jrgend Jemand sagte einmal,“ sprach sie tonlos, in's Leere starrend, „die Menschen lieben sich zu verschiedenen Stunden! Liegt darin nicht unser Aller Fluch? Wann begegnen sich zwei gleiche Leidenschaften? Einst, vielleicht auf anderen Planeten, werden Sie dürsten, lechzen, an ungestillten Wünschen verderben und ich werde dazu lachen! — Nach Buddha's Lehre büßen wir jede Fühllosigkeit in einem zukünftigen Leben unter anderer Gestalt und anderen Verhältnissen.“

„Sieh' da, eine Gelehrte, die sich mit Seelenwanderungshypothesen befaßt! Das ist allerdings etwas Neues.“

„Es ist ein Fehler mehr in Ihren Augen; wir Weiber sollen nur empfinden, nicht denken, sonst sind wir unbequem; wer von uns eine Meinung hat, wird gleich ‚Blaustrumpf‘, ‚Gmanzipirte‘ betitelt. Ihr Ideal, Mylord, soll täglich auf den Knien vor Ihnen rutschen und Sie anflehen: ‚Gebietet, gestattest Du überhaupt, daß ich lebe? — O Gott,“ stöhnte Flora laut auf, „ich verlange ja nichts Besseres; ich will nichts, als Deine willenlose Sache sein, Dir gehorchend! Die Stelle, die Du geschlagen, wollte ich freudezitternd küssen, aber Du liebst nur Boatswain und Deine Günstlinge!“

George zog bedeutungsvoll seine Taschenuhr. „Fünf Uhr! Wäre es nicht rathsam, uns zu dieser scene d'intérieur Thee serviren zu lassen? Man sagt sich sonst im nüchternen Zustande wahrhafte Sottisen.“

„Als ob,“ fuhr sie beharrlich fort mit der Bestimmtheit eines Weibes, dem nicht zugehört wird, „als ob ich nicht Uebermenschliches geduldet hätte! Deine Eddlestones, Deine Mathews ertrug ich; die

Langeweile Deiner Gelage mit euren sogenannten geistreichen Debatten, euren ewigen, salzlosen Geschichten von Harrow und Cambridge, euren mir unverständlichen lateinischen Citaten! Oft hab' ich mir heimlich den Bast von den Nägeln gewunden, um nicht aufzukreischen vor Ungeduld und zuhören zu müssen, wie sie Deine Eitelkeit mit geschwollenen Phrasen kirrten, Dir Unsterblichkeit prophezeiten. Was liegt mir an Deinem Ruhm, Deiner geistigen Macht? Unberühmt, wie Du bist, liebe ich Dich! Die Götter gaben Dir Schönheit, frauenverblendende, — wozu nach Ruhmeskränzen haschen? Ehrgeiz, — Achtung, — Bewunderung? Verbrauchte, schemenhafte Begriffe! sie werden zu Schanden vor einem Flammekusse, der bis in's Mark hineinbrennt! Glaube mir, George, es gibt nur eine Macht, eine Riesengewalt im Diesseits und Jenseits — o Gott, Du hörst mich nicht! — Schau' nicht so todmüde aus! Sei lieber zornig, tobe, entgegne etwas! — George!"

Byron stand in der Fenstervertiefung, die vorgestreckte Rechte gegen einen Pfeiler gedrückt, den Kopf gesenkt.

Flora glitt an ihm nieder, seine herabhängende Linke ergreifend; ihre wilden Ringellocken hatten sich aufgelöst und umwogten ihren Busen, was ihr das Ansehen einer Böhlerin des Nibera gab.

Er zuckte zusammen bei ihrer Berührung.

"Reiße mich nicht zurück zur Tiefe," bebten seine Lippen — Abscheu, Todesangst malten sich in seinen Zügen — er kannte seine Schwäche, er fühlte, daß es ungeheuer schwer war, einem so wunderschönen Dämon zu widerstehen, daß eine eiserne Willenskraft dazu gehörte — wie hilflos blickte er nach Rettung umher. — Flora wollte um jeden Preis den Ehrgeiz, das Ruhmbedürfnis des echten Mannes in ihm ersticken, seinen hohen Gedankenflug hemmen, ihm jede künftige Laufbahn verschütten.

Namenloses Sehnen nach Waldeinsamkeit, nach frischer Luft und Grün überkam den Fiebernden, den halb Blut, halb Frost durchrieselten.

"Um Gottes willen, Flora, kein Wort mehr!" sprach er, mühsam sich von ihr losreisend und nach Athem ringend.

"Du sollst und mußt mir Rede stehen!" rief sie befehlend, wie eine bäumende Schlange vom Boden emporschnellend; ihm graute vor ihren unheimlich raschen Bewegungen, vor ihren wollüstig wilden Locken, ja, vor ihrer glatten, allzu weichen, allzu weißen Haut; er griff nach einem Messer, das auf einem Tische lag, und drohte heiser mit entstellten Zügen:

"Ich stoße es mir bis zum Hest in die Brust, wenn Du noch eine Sylbe hinzufügst, und nach diesem Leben will ich Dich quälen, wenn ich's vermag!"

Der treue Boatswain stieß ein klägliches Geheul aus.

"Stoß' zu!" schrie Flora wie rasend, "besser, als Dir und Anderen zum Fluche leben!"

Ihn wie sie hatten alle guten Geister verlassen, er umtrampfte mit zitternder Hand die Messer Klinge, eine That des Wahnsinns zu vollbringen; schon hatte er sein feines Batisthemd über der Brust zerrissen.

"Halt!" donnerte eine Stimme. John Hobhouse,

der erwacht war, warf sich zwischen Beide, mit kräftigem Auck entwaffnete er den Freund; vor dem zermalmenden Blick, den er dabei Flora zuwarf, wich sie zurück, das Gräßliche ihres Benehmens fühlend.

Byron brach in Hobhouse's Armen zusammen. Boatswain's fortwährendes Winseln und Heulen rief Fletscher, Bob und Frank herbei. Die erschrockenen Diener trugen den angebeteten Gebieter auf sein Zimmer.

Eine Stunde später wankte der junge Schlossherr betäubt, kaum seiner Sinne mächtig, in den Park hinab.

Wäre die Burg seiner Väter hinter ihm in Rauch und Flammen aufgegangen, es wäre ihm gleichgültig gewesen.

Den Anblick der stylgerechten, abgezirkelten Blumenbeete vermochte er nicht zu ertragen und hastete tief in den Forst hinein.

Ach, der Morgen war so wonnig, der Waldgrund so friedlich, das Blätterwehen klang einwiegend, flüsternd, wie ein Wiegenlied; zwischen den Nesten der Buchen, Eichen und Tannen spielten die Sonnenstrahlen, glänzten die silbernen Gewebe der Spinnen; durch die Laubkronen lugten die Myriaden blauer Augen des Aethers; am Boden perlten glitzernde Wasserfäden, aus moosigem Gestein langsam hervorsickernd und die festen Stengel der Dotterblume tränkend; über den Farnträutern und Schattensblumen schwirrten rußbraune, goldpunktierte Schmetterlinge, eine unruhige, unstäte Gesellschaft, nirgends Ruhe findend, in einem fort hin und her flatternd und flimmernd, von der bescheidenen Stabiose zur durchsichtigen Hagebuttenblüte, von der bleichen Napunzel zum verschämten Bergisמעinnicht. Brombeer- und Hollunderbecken tropften von Thau, Rothspechte und Buchfinken tauchten die blankgewetzten Schnäbelein und die kleine, gefiederte Brust in das leuchtende Raß und flogen zwitschernd in die Höhe, ihren Nestern zu. In tollen Sätzen sprangen winzige, grasgrüne Fröschelein über Waldmeister und Niedgras hinweg, während wilde Kaninchen quer über den Weg huschten, unter Haselsträuchern verschwindend.

Keines dieser intimen Waldbilder entging dem Auge Lord Byron's, es wunderte ihn, daß er noch Sinn für dergleichen hatte, daß seine überreizten Nerven sich beruhigten bei Wiesenblumen und Vogelidyllen; so war wirklich nicht Alles verzerrt und häßlich auf dieser Welt? Gab es noch Mittel, die empörten Blutwellen zu sänftigen? Gab es noch eine Zukunft, enthielt die Ferne noch irgend etwas, wofür es sich zu leben lohnte?

"Nein," rief er mit Bitterkeit durch die duftende Halbe, "Befriedigung wird nur den Pflanzen und Thieren gewährt! Wir Menschen haben den Verstand, um in die verborgensten Kombinationen der Dinge einzubringen, um Probleme zu zergliedern, die gährende Urkraft zu ergründen — und was ernten wir? Verzweiflung!!"

Die ehrwürdigen, hochstämmigen Bäume schüttelten bedenklich ihre Kronen ob des schönen jungen Schlossherrn, der zu so früher Stunde, Fluch und Verneinung auf den ambrosischen Lippen, die Einsamkeit durchstreifte.

Pföcklich stand Lord Byron still; ein kleines, ganz kleines Mädchen mit flachblonden Haaren kam des Weges dahergetrippelt; es hatte nackte, rosige Füßchen, über sein Hemdchen war nur ein kurzes blaues Leinwandröckchen geworfen; an einem Strick führte sie eine Ziege, deren Glöckchen melodisch läutete; dieß Kind war nur das dürftige Kind armer Tagelöhner, doch seine treuherzigen Augen hatten die tiefblaue Farbe der Bergenzianen und der wunderliche Ausdruck des frischen, apfelrunden Gesichtchens hätte einen Mörder rühren müssen. Ganz allein, in der Einsamkeit und Fröhslichkeit der Unschuld, ging das kaum dreijährige Wesen durch den thaufrischen Wald.

Bei diesem Anblick verstummte der Skeptiker in Lord Byron und zu Tage trat der edle Freund und Beschützer alles Hülflosen, Unentweichten, von dem wir den schönen Ausspruch haben: „Kinder sind kleine Engel, und die Menschen werden in ihrer Nähe auf Augenblicke zu Göttern.“

Lieblich begrüßte er das Blondchen, gab ihm Geld und pflückte ihm eine hochstengelige Königsferze, nach der es begehrt; vertrauensvoll schaute das Kind zu ihm empor und blieb eine geraume Zeit bei ihm, seine Fragen mit der Redseligkeit kleiner Mädchen beantwortend; dann schien es sich zu langweilen, sprang seiner Ziege nach und verschwand.

Sinnend blickte der Lord der kleinen Hirtin nach; war diese Begegnung nicht eine Widerlegung seiner Behauptung? Mußte die Schöpfung absolut verfehlt, hassenswerth heißen, die ein kleines, süßes Kind hervorbringen konnte, Geschöpfe aus Morgenroth und Blüten Schnee geformt, die des Menschen weichste Regung, sein Mitleid, erwecken?

„Aber was wird aus ihnen?“ drängte sich dem Zweifler gleich wieder die Frage auf. „Im besten Falle vegetirt so ein Landmädchen gedankenlos dahin wie ein Thier des Feldes oder es wird die Magd eines Trunkenboldes, dessen Fäulnis und Fußtritt sie gefeßlich verfallt. Mag man es wenden, wie man will: das Schicksal ist verrätherisch, — unter Blumenpfaden höhlt sich der Abgrund, jeder Kranz verwandelt sich in eine Dornenkrone. *Décidément nous sommes mal embarqués,*“ sagt die gescheidte Madame de Sévigné, und mit anderen Worten

sagten es alle begabten, aufgeklärten Leute von Salomo bis zu Herrn von Chateaubriand!“

Auf's Neue wurden seine pessimistischen Betrachtungen durch einen unerwarteten Anblick abgesehen; indem er auf einen Wiesenfleck hinaus trat, sah er ein milchweißes Pferd arabischer Rasse grasen; es trug einen sehr eleganten Damensattel mit reichgestickter Schabracke. Die Besitzerin des edlen Thieres konnte nicht ferne sein.

Der Lord stutzte, die Begegnung einer Fremden wäre ihm lästig gewesen, allein eine unbestimmte, freudige Regung durchschauerte ihn; er hatte plötzlich das Gefühl, als ob Ketten von ihm abfielen. Er ahnte die Nähe eines geliebten, glückbringenden Wesens, dessen Dasein er im tiefsten Unmuth vergessen hatte.

Schon sah er im Geiste seine Zanthe zwischen den lichten Stämmen der Buchen erscheinen; aller Trost, alle Trauer wich von ihm; nicht daß er gänzlich ohne eine gewisse Beängstigung gewesen wäre: sein Herz pochte, als stünde er vor einem Wendepunkt seines Schicksals; ausgelöscht war jede Erinnerung an die jüngst durchlebte wilde Szene; ein warmer Glanz leuchtete in seinen Augen auf und in langen, tiefen Athemzügen sog er neue Hoffnung mit der lauen, lindern Luft ein.

Und sie blieb nicht aus!

In tiefes Sinnen verloren, den Blick zu Boden gesenkt, kam Lady Nancy Harleigh dem süß Erschrockenen entgegen.

Ueber den rechten Arm trug sie die Schleppe ihres weißen Reitkleides aus Crêpe de Chine, in der linken Hand hielt sie einen blühenden Jasminzweig und einen runden florentinischen Strohhut.

In jenem Augenblick verglich George seine lilien-schlante Dryas mit der Angelika aus dem schimmernenden Epos des Ariost. Die Waldsjenerie, die weiße Gewandung, das grasende Ross, — wer hätte da nicht der Heldin des „Orlando“ gedacht?

George vermochte nicht, sich von der Stelle zu rühren.

Und sie kam näher und näher.

Gab es nicht trotz aller tiefen Schatten warme Sonnenblicke der Erfüllung?

(Schluß folgt.)

Scuilleton.

Mosaik.

Der Elefantenritt. Unstreitig, sagt Semler in seinem eben erschienenen höchst interessanten Buche über das Reisen, ist der Elefant als Reithier dem Kameel vorzuziehen, da seine Bewegungen weniger unangenehm sind und auf seinem breiten Rücken ein bequemer Sitz errichtet werden kann. Der Treiber setzt sich auf den Nacken des Thieres und lenkt es mit einem eisernen Stab, der einen Stachel und einen Haken hat. Der Reisende hat mit dem Elefanten nichts zu thun, er gibt dem Treiber nur den Ort an, den er erreichen will, und überläßt ihm dann vollständig die Führung. Der Sattel, in Indien Howdah genannt, gleicht einem kleinen Schlitten ohne Schweiß, er wird mit mehreren starken Riemen unter dem Bauche des

Elefanten festgebunden, und die vier Personen, welche auf ihm Platz finden können, müssen eine Leiter benötigen, wenn sie ihren lustigen Sitz erreichen oder verlassen wollen. Die Eingeborenen begnügen sich manchmal mit einem einfacheren Sattel, der einer gut ausgestopften Matratze gleicht und wie der Howdah befestigt wird. Ein Elefant trägt so viel Personen, als sich auf seinem Rücken festklammern können; wiegt doch seine gewöhnliche Bürde als Lastthier sechshundert bis achthundert Pfund. Wenn Elefanten zur Truppenbeförderung verwandt werden, müssen sie in der Regel acht, manchmal auch zehn Soldaten tragen. Es wird in diesem Falle ein Sattel benötigt, der aus einer Holzplatte besteht, auf welcher eine Doppelbank ruht, die mit dem Rückgrat des Elefanten läuft. Die Reiter theilen sich in zwei Abtheilungen,

die Rücken an Rücken sitzen. Siam, Ceylon, Burma und Indien sind die Länder, wo es üblich ist, Elephanten als Reit- und Lastthiere zu benützen, doch werden sie, wie alle alten Beförderungsmittel, von den Eisenbahnen immer mehr verdrängt. Ihre Fütterung ist so kostspielig, daß sie in der Neuzeit selbst in Südasien zu Luxusthieren werden, deren man sich zu entwöhnen sucht. Der Reisende sieht in Indien an den Bahnstationen oft ein Dutzend Elephanten auf ihre aus Risten und Ballen bestehenden Lasten warten oder bereits beladen im Gänsemarsch die Straße entlang ziehen. Dieses Schauspiel wird aber immer seltener werden. Nicht ganz gefahrlos ist die Reise mit einem Elephanten. Es ist eine Eigenthümlichkeit dieses Thieres, daß es manchmal aus kaum erkennbaren oder geradezu lächerlichen Ursachen erschrickt und dem Treiber den Gehorsam versagt. In solchem Falle soll man es nicht versuchen, durch einen Sprung auf die Erde das Leben zu retten. Der Sprung mag glücken, allein man schwebt in Gefahr, von den Füßen des gewaltigen Thieres zertreten oder von seinem Rüssel zermalmt zu werden. Selbst wenn der Elephant ruhig seines Weges geht, soll man nicht wagen, von seinem Rücken zu springen, da er dieß leicht übel nimmt und durch einen Angriff zu bestrafen sucht. In dieser Beziehung sind die folgjamsten Elephanten so gefährlich wie die fährlichsten. Eine andere Eigenthümlichkeit des Elephanten, die eine Gefahr für den Reiter einschließt, ist, daß er zuweilen ohne vorhergehende Warnungszeichen wahnwitzig wird. Er mag ruhig seine Straße ziehen oder unbelästigt in seinem Stalle stehen, die Möglichkeit ist vorhanden, daß er plötzlich seinen Rüssel in die Höhe wirft, laut trompetet und auf den nächsten Menschen losstürmt, um ihn zu vernichten. Der Anfall kann in wenigen Minuten vorüber sein, kann aber auch stundenlang dauern. Höchst gefährlich ist es, ihm zu nahen, bevor er wieder beruhigt ist, und wenn sich ein Reiter auf dem Rücken befindet, muß er sich nach Kräften an den Sattel klammern, denn nur auf diese Weise ist seine Rettung möglich und sogar wahrscheinlich.

Das eigene Citat. Ein Pfarrer pflegte in seinen Predigten die Aussprüche berühmter Theologen als sein geistiges Eigenthum auszugeben. Unter seinen Zuhörern befand sich einmal ein alter Herr, der in der theologischen Literatur sehr gut bewandert war. Als der Pfarrer mit dem dritten Absatz seiner Predigt zu Ende war, sagte der Gelehrte laut genug, um verstanden zu werden: „Das ist von Hscholle.“ Der Pfarrer stutzte, fuhr aber weiter. Nach kurzer Zeit rief der alte Herr: „Das ist von Jakobi.“ Der Pfarrer biß sich auf die Lippen, machte eine Pause und predigte von Neuem. Aber es dauerte nicht lange und der alte Herr sagte: „Das ist von Schleiermacher.“ — „Kein,“ schrie jetzt der Pfarrer wüthend, „noch ein Wort, und ich lasse Sie zur Kirche hinauswerfen!“ worauf der Gelehrte mit unerschütterlichem Gleichmuth sagte: „Das ist von ihm selbst.“

Eine Pistolenkugel als Bonbon. Von der unglaublichen Zerknirschtheit des berühmten englischen Advokaten Peter Burrowes erzählt man sich folgende tragikomische Geschichte. Burrowes hatte in einem Raubmordprozeß als Ankläger zu fungiren und war stark erkältet. In der einen Hand hielt er die kleine Pistolenkugel, mit welcher der Mord vollbracht worden war, in der andern einige Bonbons, die er in den Zwischenpausen seiner Rede in den Mund steckte. Plötzlich unterbrach er sich mitten im Satz und schrie: „Um Gottes willen, meine Herren, ich habe die Pistolenkugel verschluckt!“ Und wirklich, das wichtigste Judicium gegen den Mörder befand sich in diesem Augenblick in dem Magen seines Anklägers.

Moderne Toiletten. Da die wunderliche Mode, sich mit Leichen zu schmücken, wenn es auch nur „Vogelleichen“ sind, trotz aller Abmahnungen nicht verschwinden will und die betreffenden Damen im Gegentheile zu denken scheinen: „Nun erst recht!“, so wäre es, weil doch, wie wir Lateiner sagen: „Variatio delectat“, vielleicht angemessen und angenehm, einmal eine kleine Abwechslung in dieß beliebte Genre zu bringen und ein paar der neuesten, natürlich Pariser Toiletten, hier mitzutheilen. — Menagerietoilette. Die Robe besteht aus schwerer Uniſeide in beliebiger Farbe, doch sind lebhaftere Farben zu empfehlen. Als Schleppe dient ein Tiger- oder Pantherfell mit Schweif und Pranken; die Vorderpranken, vorn an der Taille geschlossen, bilden Schluß und Gürtel. An einer Seite wird die Robe gerafft durch eine Kage, den Kopf nach oben, an der andern durch einen Marter, den Kopf nach unten; Schooß und Taille abwechselnd mit grauen und weißen Mäusen verziert; als Brosche ein Maulwurf, dessen glänzend schwarzes Fell gegen die bescheidenen Mäuschen effektvoll absticht; zur Schulterverzierung werden zwei Ratten verwendet, die eine mit dem Kopf, die andere mit dem Schwanz nach vorne arrangirt, und zur Coiffüre drei Eichhörnchen, das mittelste in sitzender Stellung, eine auf in den Wölkchen, die anderen beiden liegend, so daß die Schweife lockenartig an den Wangen herunterhängen; hinter den Eichhörnchen ein reiches Bouquet von Haselnußblüthen, sogenannten Haselnußsäcken. Zu Ohrgehängen benützt man die schwarzen Spitzen der Hermelinschwänze und ganze Schwänze als Halschmuck, herabhängend auf ein schwarzes Sammetband befestigt, äußerst kleidlich und sehr apart ist das Armband, nämlich eine präparirte kleine Schlange, die sich grazios um den Arm windet. — Papagenatoilette. Robe wie vorstehend. Zur Schleppe verwendet man einige Pfauenschweife, der unterste ganz entfaltet, die anderen nach oben hin enger werdend und mit einem Fahren- oder Kapaumenschweife abgeschlossen. An den Seiten wird die Robe durch auf und ab kletternde Spechte gerafft, Taille und Schooß mit den verschiedensten kleinen Vögeln arrangirt; zur Brosche nimmt man eine Golddroffel. Zu einer Robe von lebhafter Farbe sind für Taille- und Schooßverzierung auch nur Spagen oder Krametsvögel passend, und dann als Brosche eine Schnepe, der man mit Erfolg hübsche Jagdembleme in die Ständer und irgend ein Sträußchen, im Frühjahr Waldmeister, in den Schnabel geben kann; als Schulterverzierung Schwarzdroffeln. Prachtvoll macht sich zur Coiffüre ein Auerhahn in halgender Attitüde; in Ermanglung dessen nehme man einen Puter (wälscher Hahn) mit gespreiztem Schwanz, je nach der Farbe der Robe oder der Haare schwarz, weiß oder bunt, oder ein Paar Turteltauben in einem aus den Haaren der Dame kunstvoll konstruirten Neste; besonders hübsch für eine Braut, sowie sich für schriftstellernde Damen eine Gule sehr eignet. Zu Ohrgehängen, Halschmuck und Armbändern dienen ausgeblasene und auf Draht gereichte Vogeleier verschiedenster Sorten.

Deutlich. „Doktor,“ sagte ein alter Geizhals auf dem Krankenbette, „ich werde niemals vergessen, daß ich Ihnen mein Leben schulde.“ — „Sie übertreiben,“ versetzte der Arzt mit Sarkastischem Lächeln, „Sie schulden mir das Honorar für fünfzehn Besuche. Es genügt mir, wenn Sie diesen Umstand im Gedächtniß behalten.“

Kindermund. Lieschen: Wenn ich erst groß bin, Papa, dann ziehe ich mit der Drehorgel, die Du mir zum Geburtstag geschenkt hast, in die weite Welt. — Vater: Was soll aber dann aus Deinem alten Papa werden? — Lieschen schweigt eine Weile betroffen still. Plötzlich klatscht es in die Händchen und ruft: „Ich hab's! Du gehst mit als mein Affe und sammelst die Pfennige ein!“

Romane von Georg Ebers.
Deutsche Verlags-Anstalt
vormals Eduard Hallberger
in Stuttgart und Leipzig.

Eine ägyptische Königstochter. Elfte Auflage. 3 Bde. M. 15. — **Uarda.** Zehnte Auflage. 3 Bände. M. 15. — **Die Schwestern.** Vierzehnte Aufl. M. 7. — **Der Kaiser.** Zehnte Aufl. 2 Bde. M. 12. — **Homo sum.** Elfte Auflage. M. 7. — **Die Frau Bürgermeisterin.** Zwölfte Auflage. M. 7. — **Ein Wort.** Elfte Auflage. M. 7. — **Eine Frage.** Idyll. Dritte Auflage. M. 5. *Sämmtlich in feinem Original-Einband. Lieblingsbücher der deutschen Familie.*